Band 943 • DM 2,20

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Vampir-Phantom

Band 943 • DM 2,20

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,00 / Spanien P 275





Das Vampir-Phantom

John Sinclair Nr. 943

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 30.07.1996

Titelbild von Richard Newton

Sinclair Crew

Das Vampir-Phantom

Wir verließen den Fahrstuhl in der zweitletzten Etage des Hotels, denn in diesem Bereich lagen die Suiten. Das hatte man uns an der Rezeption gesagt, und wir wußten auch, wo wir die Suite eines gewissen Hal Doring finden würden. Bei ihm sollte sich die Person aufhalten, auf die es uns ankam, eine Frau namens Lucy Tarlington. In welch einer Verbindung sie zu Doring stand, einem windigen Importeur, war uns noch nicht bekannt, aber grundlos waren die beiden nicht zusammen, es sei denn, Lucy hatte sich den Mann ausgesucht, um sein Blut zu trinken.

Damit stand auch fest, daß es sich bei dieser Person um eine Blutsaugerin handelte, um einen weiblichen Vampir.

Hinter uns glitten die Türhälften des Fahrstuhls zusammen, und wir standen in der vornehmen Umgebung des Flurs. Gedämpftes Licht fiel auf den lindgrünen Teppichboden, was mit dem Beige der Wände gut harmonierte.

Die Nummern der Suiten konnten wir von der Wand ablesen, wo sie in goldenen Buchstaben standen. Wir mußten uns nach rechts wenden, und mein Freund Bill Conolly unterbrach sein Schweigen.

»Ich kann es noch immer nicht fassen, daß sich eine Person wie Lucy Tarlington, die schon mehr als hundert Jahre alt sein muß, aussieht wie das blühende Leben.«

»Vampir müßte man sein«, erwiderte ich sarkastisch.

»Ist auch nicht das Wahre.«

Wir hatten uns flüsternd unterhalten. Obwohl nichts zu sehen war, hielt uns trotzdem eine gewisse Aura der Spannung umfaßt. Wir sprachen nicht darüber, aber jeder merkte es. Da waren die Bewegungen und auch die Blicke, die davon zeugten.

Wir schritten vorbei an den Bildern, die noch das alte London zeigten. Wunderhübsche Aquarelle, in sanften und weichen Farben gehalten.

Die Hälfte der Strecke hatten wir zurückgelegt, und es war nichts geschehen. Auch das Kreuz, das vor meiner Brust hing, hatte sich bisher nicht erwärmt. Ein Beweis dafür, daß sich schwarzmagische Kräfte nicht in unmittelbarer Nähe aufhielten.

Bill Conolly hatte die Tür als erster erreicht, wo er stehenblieb und auf mich wartete. Ich tat noch einen Schritt, dann stand ich neben ihm, um den Blick zu senken, der die große Klinke traf. Sie bestand aus Messing und wurde sicherlich oft geputzt, denn sie schimmerte golden.

Der Reporter hatte sein Ohr gegen die Tür gelegt, aber nur kurz gelauscht. Dann trat er etwas zurück und hob die Schultern. »Nichts«, sagte er, »das Holz ist zu dick.«

Ich war damit beschäftigt, mein Kreuz hervorzuholen und steckte es in die rechte Tasche. Noch fühlte es sich kühl an, das konnte sich aber ändern, wenn die Untote in seine Nähe geriet.

Damit fing auch das Problem an.

War Lucy Tarlington tatsächlich ein Vampir? Hatte sie wirklich schon einmal gelebt? Oder gab es eine, die nur so ähnlich aussah?

Wenn wir hier vor der Tür stehenblieben, würden wir keine Antwort bekommen. Es war nicht eben die feine englische Art, einfach in eine fremde Suite einzudringen, aber es mußte sein, denn ich wollte Lucy mit meinem geweihten Kreuz konfrontieren.

Wir wußten auch nicht, ob die Tür von innen verschlossen war. Da konnten wir Glück und auch Pech haben, und ich hatte schon die Hand ausgestreckt, um die Klinge zu erreichen, als ich in der

Bewegung stoppte und Bills Haltung ebenfalls noch gespannter wurde.

Wir hatten beide das Geräusch gehört.

Kein Schrei, sondern mehr einen dumpfen Aufprall.

Wir schauten uns an.

Bill nickte.

Meine Hand schnellte vor. Ich drückte die Klinke nach unten und stieß die Tür auf.

Wir hatten freie Bahn. Im selben Augenblick hörten wir das furchtbare Röcheln!

***

Hal Doring hatte in seinem Leben schon einiges durchlebt und durchlitten. Er kannte die Menschen, er kannte all ihre Stärken, Schwächen, Vorteile und Gemeinheiten. Auch er war ein Mensch, und all diese Eigenschaften vereinigten sich in ihm. Was er aber in seiner Suite jetzt erlebte, das wollte ihm nicht in den Kopf, denn es grenzte an Wahnsinn und war mit der Logik nicht nachzuvollziehen.

Vor ihm stand eine attraktive, blonde Frau, die ein dunkelrotes Kleid mit einem sehr gewagten Ausschnitt trug. Sie hätte seine Geschäftspartnerin sein sollen und müssen. Um einen Deal auszumachen, hatten sie das Fest unten im Saal verlassen und waren in diese Suite gefahren, aber diese Frau war nicht mehr diejenige, die er kennengelernt hatte. Von einem Augenblick zum anderen hatte sie sich verändert und ihm die Wahrheit präsentiert.

Die Wahrheit ihres Gesichts!

Es gab dieses Gesicht. Es gab auch den weit geöffneten Mund. Es gab ebenfalls die Falten in ihrem Gesicht, aber das war nicht wichtig. Er sah nur den Mund, den weitaufgerissenen Mund.

Sie hatte ihn nicht nur zum Spaß geöffnet, denn sie wollte ihm das zeigen, worauf es ihr ankam.

Ihre zwei besonderen Zähne.

Rechts und links ragten sie aus dem Oberkiefer wie zwei dicke Pfeile.

Das war kein Gebißaufsatz aus dem Zauberladen, das waren echte Vampirzähne. Folglich war Lucy ein Vampir.

Dieser Gedanke beherrschte ihn. An die Folgen, die für ihn daraus entstehen konnten, dachte er nicht. Hal Doring hatte diese Veränderung dermaßen überrascht, daß er dauernd auf den gräßlichen Mund schauen konnte. Er dachte daran, wie sie hier zusammen gesessen und geredet hatten. Es war alles normal verlaufen. Die Gespräche hatten sich in die richtige Ebene bewegt, doch plötzlich war Lucy Tarlington unruhig geworden, und es war bei ihr in Sekundenschnelle zu dieser Verwandlung gekommen.

Nach ihrer Unruhe, deren Grund Hal nicht kannte, war sie aufgesprungen, hatte sich von ihm weggedreht und wieder in die

andere Richtung gewandt - und war zu einer Vampirin geworden.

Jetzt stand sie vor ihm, und er hatte einfach das Gefühl, als wäre ihm ein Fluchtweg abgeschnitten worden. Sie beherrschte den großen Raum, sie war eine Erscheinung wie aus einem Horrorfilm, und er konnte nicht fassen, daß es so etwas auch in Wirklichkeit gab.

Es waren seit der Verwandlung sicherlich nur Sekunden vergangen, Doring aber kam die Zeit minutenlang vor, wobei sich die Angst noch mehr steigerte und ihm die Luft zum Atem nahm.

Bis er würgte.

Das Geräusch schreckte auch Lucy auf. Sie senkte den Kopf, starrte ihn aber trotzdem an. Auch ihr Mund zuckte. Er schloß sich nicht völlig, blieb noch so weit offen, daß Hal die beiden Hauer erkennen konnte.

Hal Doring schüttelte den Kopf, was er eigentlich nicht wollte. Nur schaffte er es nicht, etwas zu sagen. So war ihm nur das Kopfschütteln übrig geblieben, aber auch das störte die Frau.

»Du weißt es«, flüsterte sie.

»Nein, nein, ich weiß nichts.« Er hob die Arme und wedelte mit den Händen, um die Worte zu unterstreichen. »Ich weiß gar nichts. Das schwöre ich Ihnen…«

»Wer ist da?« raunte die Blutsaugerin, und es hörte sich verdammt gefährlich an.

»Wo? Wo denn…?«

»In der Nähe…«

Hal hob nur die Schultern. Er war so verdammt hilflos. Ein Zustand, den er eigentlich nicht kannte und an den er sich auch nicht gewöhnen konnte, denn normalerweise befand er sich immer im Vorteil.

»Sag es!«

»Ich habe doch keine Ahnung!« jammerte der Mann. »Verdammt noch mal, ich weiß nicht, wovon Sie reden. Wir, wir…« Er brach ab, mußte erst nach Luft schnappen. »Wir sind allein in dieser Suite. Es gibt keinen anderen Menschen, das müssen Sie mir glauben.«

»Ich spüre ihn.«

»Bitte?« quiekte der Mann.

»Ja, ich spüre ihn«, wiederholte Lucy. »Er ist in der Nähe. Er ist sogar sehr nahe an mich herangekommen, und er besitzt etwas, das mir nicht gefallen kann. Es ist ein…« Sie verschluckte die letzten Worte, weil sie den Begriff nicht aussprechen wollte. Dabei schüttelte sie so heftig den Kopf, als wollte sie ihre blonden Haare lösen.

Hal Doring hatte die Person nicht aus den Augen gelassen. Lucy Tarlington durfte ihn jetzt nicht interessieren. Er mußte an sich selbst denken und vor allen Dingen versuchen, aus dieser Klemme herauszukommen. Was geschah, wenn jemand von einem Blutsauger

gebissen worden war, das hatte er oft genug gelesen und auch auf der Leinwand gesehen.

Also weg.

Wohin?

An ihr vorbei.

Noch war sie mit sich selbst beschäftigt. Mal schaute sie zu Boden, dann wieder zum offenen Durchgang hin. Wenn man ihn durchschritt, erreichte man den Flur, und von dort war es dann nicht mehr weit bis zur Tür der Suite.

Hal Doring ging wie ein Kind mit kleinen, zögernd gesetzten Schritten. Er sah aus, als müßte er das Laufen noch lernen, und die Blutsaugerin kümmerte sich auch nicht um ihn, bis er die Breitseite des Tisches erreicht hatte, um an ihr entlangzugehen.

Da hob sie den Kopf. »Bleib stehen!«

Plötzlich keimte auch in Doring eine Gegenwehr hoch. »Nein«, keuchte er, »nein, ich werde nicht stehenbleiben.« Bevor er das letzte Wort noch ausgesprochen hatte, setzte er sich in Bewegung. Es waren nur wenige Schritte bis zum Durchgang, eine Kleinigkeit, lächerlich beinahe, aber nicht, wenn jemand so auf der Hut war wie Lucy.

Er rannte. Zumindest hatte er das Gefühl, loszurennen. Aber der Boden flog nicht unter ihm weg.

Hal kam sich vor wie jemand, der auf der Stelle trat, und links neben sich bemerkte er auch die Bewegung. Lucy griff ein, denn sie konnte nicht zulassen, daß ihr Geschäftspartner die Suite verließ.

Er hatte ihr Geheimnis entdeckt, und das mußte er mit ins Grab nehmen.

Sie hatte ihren rechten Arm lang gemacht, und mit der Hand umfaßte sie den Hals der Champagnerflasche. Sie zerrte das Ding aus dem Kübel. Eis und Wasser flogen mit in die Höhe, und auch Hal bekam mit, wie Lucy ausholte.

Dann schleuderte sie die Flasche auf ihn zu.

Wie Doring es schaffte, ihr zu entwischen, wußte er nicht. So ganz kam er auch nicht davon. Er hatte sich nur instinktiv geduckt, so wurde er nicht direkt am Kopf erwischt, sondern am Rücken.

Anschließend krachte die Flasche zu Boden.

Hal lief weiter. Und dann stolperte er, weil er sich eben zu tief geduckt hatte.

Der Boden raste auf ihn zu. Er konnte den Aufprall mit den Händen dämpfen, aber nicht die Wucht des Körpers, der plötzlich auf seinem Rücken landete. Lucy klammerte sich an Doring fest. Sie drückte ihm ein Knie ins Kreuz, preßte ihn so auf den Bauch, packte mit der Linken seine Haare und zerrte den Kopf hoch. Die rechte Hand drückte sie auf seine Schulter und drehte ihren Kopf nach links, Dorings straff gespannter Halsseite entgegen, um blitzschnell zubeißen zu können.

Der Mann jammerte, röchelte und stöhnte.
Sie wollte ihm sagen, daß er ruhig sein sollte, aber es kam alles anders. Plötzlich flog die Tür auf.
Zwei Männer stürmten in die Suite. Lucy wußte sofort, daß sie Todfeinden gegenüberstand, senkte den Kopf und drückte ihre Zähne gegen Dorings Hals.
Sie brauchte nichts zu sagen, die Geste sagte alles. Wenn ihr eingreift, beiße ich zu…

***

Die Veränderung hatten wir nicht erwartet. Überhaupt hatten wir uns keine Gedanken darüber gemacht, was sich genau in dieser Suite hätte abspielen können, jedenfalls sahen wir uns in die Defensive gedrängt, denn die Person, auf die es uns ankam, hatte sich eine Geisel genommen. Zum erstenmal sahen wir Lucy Tarlington von Angesicht zu Angesicht, aber uns interessierte nicht ihr Aussehen, wir sahen nur die verdammten Vampirzähne, die wie Messerspitzen auf der bereits straff gespannten Haut des Mannes lagen, der Hal Doring sein mußte.
Lucy sprach, ohne den Mund zu bewegen. Die Worte drangen dabei tief aus ihrem Rachen und waren schwer zu verstehen, da sie von einem Fauchen begleitet wurden. »Keinen Schritt weiter!«
Bill und ich gehorchten augenblicklich. Hinter uns schwang die schwere Tür wieder zu. Sie war beim Öffnen vor die Wand geprallt. Der Gegenstoß hatte ausgereicht, um sie wieder zu schließen.
Wir hielten uns in einer prächtigen Umgebung auf, für die ich keinen einzigen Blick hatte. Die Beleuchtung gab einen matten Schein ab, für einen Vampir verträglich, denn Lampen waren keine Sonnen.
Lucy bewegte ihre Augen. Sie schielte dabei in die Höhe, ohne ihre Haltung zu verändern. Sie schaute uns an. Ich ging einfach davon aus, daß sie nicht wußte, wo sie uns einordnen sollte.
Doring rührte sich nicht. Er war überrascht und schockiert. Hing im Griff wie ein platter Fisch.
Auch wenn man ihm die Chance gegeben hätte, sich zu bewegen, er hätte es sicherlich nicht getan odergekonnt.
Sekunden waren vergangen. Auch wir hatten uns wieder einigermaßen gefaßt. Ich fragte: »Und jetzt? Wie soll es weitergehen, Lucy Tarlington?«
Sie schwieg zunächst. Sie überlegte sicherlich, sofern sie als normaler Vampir dazu in der Lage war.
Dann gab sie doch eine Antwort und kleidete sie in eine Frage: »Ihr kennt mich?«
»Wir suchen Sie!«
»Wer seid ihr?«
»Das Tagebuch hat Sie verraten, Lucy.«

Diese Antwort mußte sie erst einmal verdauen. »Tagebuch…?«
»Sicher.«
»Es ist gefunden worden.«
»Und wir haben es gelesen«, erklärte Bill.
»Gut«, sagte sie, »gut. Dann wißt ihr ja Bescheid. Dann sollte euch bekannt sein, wer ich bin. Das ist gut, denn ich bin den Menschen überlegen. Ich habe überlebt, und ich werde auch weiterhin überleben. Und diejenigen, die sich mir in den Weg stellen wollen, werden ihr Leben verlieren.«
»Was haben Sie vor?«
»Existieren. Blut trinken.«
»Nur das?« fragte Bill. »Nein, ich glaube Ihnen das nicht. Sie haben Pläne geschmiedet, große Pläne, und Sie sind nicht durch einen Zauberspruch zu einer Untoten geworden. Wer hat Sie dazu gemacht? Wem haben Sie damals gedient?«
»Er ist ein Freund.«
»Das glauben wir auch. Hat er einen Namen?«
»Ich kenne ihn nicht, aber er ist gut zu mir gewesen. Ich habe ihn auch gerettet. Ich holte ihn aus dem Wasser, und er hat sich revanchiert. Er gab mir das lange, das ewige Leben, was ich mir nicht nehmen lasse, auch von euch nicht.« Ihre Stimme veränderte sich, die Haltung nicht. Als sie jetzt sprach, da schienen die Worte aus einer unheimlichen Tiefe zu dringen. Sie klangen hohl, auch drohend, obwohl sie flüsterte: »Ich habe euch gespürt. Ich wußte, daß ihr kommen würdet. Ihr seid keine normalen Menschen. Ihr schreit nicht. Ihr lauft nicht weg. Mein Anblick flößt euch keine Furcht ein. Was ist los mit euch, verflucht? Wer seid ihr?«
Bill wollte schon eine Antwort geben, aber ich war schneller. Es war mir gelungen, die rechte Hand in die Tasche zu stecken, ohne daß sich Lucy deswegen aufgeregt hätte. Und ich hatte sie dann langsam herausgezogen. Meine Hand hatte das Kreuz umschlossen.
»Wir sind diejenigen, die es uns zu Aufgabe gemacht haben, Wesen wie dich zu jagen und letztendlich zu vernichten. Wir sind die Befreier, denn wir befreien die Menschheit von euch.«
Ich hatte eigentlich ihr höhnisches Lachen erwartet, denn eine wie sie fühlte sich gern als Gewinnerin. Besonders dann, wenn sie Menschen gegenüberstand. Aber Lucy reagierte anders. Sie schwieg, und nur ihre Augen bewegten sich, als wollte sie in meinem Gesicht nachforschen, ob ich ihr auch keine Lügen erzählt hatte. Seltsamerweise sprach sie nicht dagegen. Ich erntete sogar ihre indirekte Zustimmung.
»Ja, ich habe es gespürt. Ich habe euch irgendwie erwartet, aber ich habe eine Geisel und…«
»Das wird dir nichts nutzen«, erklärte ich. »Es gibt eben Mächte, die

viel stärker sind.« Ich hatte mich etwas gedreht, so daß sie mehr meine linke Seite sehen mußte, und mir gelang es, die Hand noch höher zu ziehen, die plötzlich frei lag.

Auch wenn Lucy noch so wachsam war, bei dieser Aktion zog sie den kürzeren! Das Kreuz hatte sich erwärmt, die Wärme floß über meine Handfläche hinweg, aber sie verschwand plötzlich, als ich es freilegte und der Blutsaugerin präsentierte.

Jetzt starrte sie nicht nur mich an, sondern auch das Kreuz. Und dieser Anblick traf sie wie der berühmte Blitzstrahl, denn vergessen war ihre Geisel.

Aus ihrem Mund drang ein irrer Schrei. Sie warf sich zurück, während Bill nach vorn sprang. Er versuchte, den Kopf der Untoten mit einem Tritt zu erwischen.

Das schaffte er nicht, aber er konnte den schreckensstarren Doring zur Seite reißen, während ich mich um die Blutsaugerin kümmerte, die völlig überrascht worden war und nur noch an Flucht dachte, denn der Anblick des Kreuzes mußte ihr starke körperliche und auch innerliche Schmerzen bereiten, sofern man überhaupt davon sprechen konnte.

Sie rannte weg. Ein Sessel flog um, sie räumte eine Bodenvase zur Seite. Der Raum war ziemlich groß, sie hatte Platz genug, um zu fliehen, und sie hetzte dabei auf eines der Fenster zu, dessen Scheibe hinter dem zugezogenen Vorhang verborgen war.

Wahrscheinlich wollte sie sich nach draußen stürzen, wie auch immer, aber ich mußte schneller sein. Sie durfte mir nicht entwischen, denn Lucy war der Schlüssel. Nur durch sie konnte ich erfahren, was hier überhaupt gespielt wurde.

Ich war mir sicher, daß ich sie packen würde. Ein leichtes Spiel, ich konnte schneller laufen, sprang über die Vase hinweg, die sich auf dem Boden noch immer drehte, hetzte dann um den Tisch herum und schaute auf den Rücken der Untoten, in den ich hätte eine Silberkugel schießen können, um den Spuk zu beenden.

Ich tat es nicht.

Ich wollte sie verhören, auf meine Weise, und ich…

Alles wurde anders.

Das Zimmer verwandelte sich.

Ich hörte ein Brausen, dann bekam ich einen Schlag aus dem Unsichtbaren heraus, und einen Moment später fand ich mich auf dem Boden liegend wieder.

Was da genau geschehen war, ließ sich im Moment nicht nachvollziehen, aber es ging weiter, und ich war in diesen Sekunden ebenso zum Zuschauen verdammt wie Bill und Hal Doring…

***

Die Flüchtende hob vom Boden ab, als hätte man sie an Bändern in die Höhe gezerrt. Sie flog dem Fenster entgegen, sie würde den Vorhang durchbrechen, dann die Scheibe, um in die Tiefe zu fallen.

Es wäre normal gewesen. Leider war in diesem Fall die Normalität aufgehoben worden, denn das alles trat nicht ein.

Vor dem Fenster hatte sich eine Gestalt aufgebaut, umhüllt von einer grauen Wolke. Eine Gestalt mit festen Umrissen, aber trotzdem auf eine gewisse Art und Weise feinstofflich.

Ein blasses Gesicht, dunkle Haare, Umrisse, die zitterten, verschwammen, als wollten sie davoneilen, sich dann wieder zusammenfügen und mich erwischte ein Kältestoß, der mir den Atem raubte.

Zugleich hatte ich den Eindruck, als wäre mein Kreuz manipuliert worden, denn auch dieser Talisman war kälter geworden und schien sich von mir abwenden zu wollen.

Die andere Gestalt schwebte wie ein böses Omen über mir, und sie griff einfach zu.

Nicht ich wurde gepackt. Sie hatte es auf Lucy Tarlington abgesehen, die in seinem Griff hing wie eine Puppe, wobei sie den Kopf gedreht hatte und mich anschaute.

Sie lachte mich aus.

Es war ein wildes Kreischen, das eigentlich meine Ohren hätte malträtieren müssen. Für mich aber hörte es sich entfernt an, sehr weit entfernt, als lägen zahlreiche Kilometer dazwischen.

Und ich war weiterhin so gut wie wehrlos und nicht mehr als ein Zuschauer. Diese graue Wand hatte mich einfach lahmgelegt. Sie war in unseren Dunstkreis eingedrungen wie ein Teil aus einer anderen Dimension oder Welt, die von einer unheimlichen, phantomhaften Schattengestalt beherrscht wurde, denn nichts anderes war die Gestalt, die sich um Lucy Tarlington kümmerte.

Längst schwebte die Untote über dem Boden wie ein böser Engel, und sie blieb auch nicht an dieser Stelle, sondern wurde weiter zurückgezogen, wobei ich mich nicht rühren konnte. Die Wolke zog sich um beide Gestalten zusammen, als wollte sie ihnen eine zweite Haut geben, und dann waren sie weg.

Einfach so.

Verschwunden.

Nicht mehr da!

Jemand lachte. Ich wunderte mich über dieses Lachen, bis mir einfiel, daß es aus meinem Mund strömte. Ich hatte mich einfach abreagiert, denn ich war wie vor den Kopf geschlagen gewesen.

Eben hatte ich noch wie der sichere Sieger ausgesehen, jetzt mußte ich mir eingestehen, verloren zu haben. Es gab Lucy nicht mehr. Sie war nicht nur einfach verschwunden, nein, jemand hatte sie sich

geholt, und für mich war es so gewesen, als hätte sie sich aufgelöst.

Ich kam auf die Füße. Dann drehte ich mich um. Bill kniete am Boden. Neben ihm lag Hal Doring.

Er atmete schwer und brabbelte irgend etwas vor sich hin. In seinem eleganten Smoking wirkte er wie ein Pinguin.

Bill hatte mich beobachtet und warf mir einen fragenden Blick zu. Ich konnte nur die Schultern heben. Dann hörte ich, wie mein Freund sagte: »Er und sie sind verschwunden.«

»Richtig, Bill. Du hast das gleiche gesehen wie ich.«

Der Reporter hatte gespürt, daß ich nicht viel reden wollte. Ich mußte etwas ausprobieren und ging zum Fenster. Es gab keine Reste mehr, die zurückgeblieben waren. Als ich den Vorhang zur Seite zerrte, schaute ich gegen die geschlossene Scheibe und in den Londoner Himmel.

Es war ein imposanter Ausblick, aber für ihn hatte ich keinen Blick. Meine Gedanken beschäftigten sich mit dem Unmöglichen, das möglich geworden war, wobei ich mich selbst korrigierte, denn ich hatte mir abgewöhnt, den Begriff unmöglich zu benutzen. Daß er nicht zutraf, hatte ich hier erlebt.

Es war etwas geschehen, mit dem ich nicht zurechtkam.

Als ich mich wieder umdrehte, saß Doring in einem Sessel und starrte ins Leere. Er war bleich wie eine frisch gestrichene Wand und stand sicherlich unter Schock. Aber er war auch derjenige, der uns möglicherweise weiterhelfen konnte, denn aus Spaß hatte er sich mit dieser Lucy Tarlington sicherlich nicht getroffen.

Bill Conolly hatte die Vase wieder aufgerichtet, auch die Flasche aufgehoben. Er schaute sich nach etwas Trinkbarem um und fand eine Flasche Whisky, die er entkorken mußte, um Doring einen Doppelten einzuschenken.

Der Mann nahm das Glas, bedankte sich durch ein Nicken und schlürfte die ersten Schlucke. Er bewegte den Mund dabei, als wollte er den Whisky kauen.

»Willst du auch einen Schluck, John?«

»Nein.«

»Ich aber!« flüsterte Doring und hielt Bill das Glas hin, der abermals einschenkte.

Diesmal trank Hal Doring nicht. Er beugte sich nach vorn, umklammerte das Glas mit beiden Händen und schüttelte immer wieder den Kopf. Ich hatte mich auf die Lehne eines Sessels gesetzt, Bill auf einen Stuhl mit geschwungener Lehne.

»Können wir reden, Mr. Doring?«

Er hob seinen Kopf und schaute mir ins Gesicht. Die Haut war schweißnaß. Seine Lippen zitterten, ohne daß er etwas sagte.

»Haben Sie mich verstanden, Mr. Doring?«

»Ja«, sagte er, »das habe ich.« Er wischte über die kahle Stelle auf seinem Kopf. »Aber sagen Sie mir nur, wer Sie sind. Weshalb sind Sie hier erschienen?«

Ich stellte mich vor und beobachtete ihn dabei. Natürlich erwähnte ich auch meinen Beruf, und da zuckte Doring schon zusammen, wie jemand, der ein schlechtes Gewissen hat. Ich machte ihn auch mit Bill bekannt, ließ dessen Job aber weg, weil ich Doring nicht verunsichern wollte, denn im Beisein eines Reporters hätte er kaum etwas gesagt.

»Sie wissen und haben gesehen, was hier geschehen ist, Mr. Doring. Können Sie sich einen Reim darauf machen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Pardon, aber so ganz nehme ich Ihnen das nicht ab.«

Als er sich zurücklehnte, schaute er in mein skeptisches Gesicht. »Warum nicht?«

»Sie haben sich hier mit Lucy Tarlington getroffen?«

»Stimmt.«

»Bestimmt nicht ohne Grund.«

»Nein.«

Es ärgerte mich, daß er nicht mehr sagte und statt dessen einen Schluck Whisky trank.

»Sie sollten ihn nennen, Mr. Doring.«

»Es war geschäftlich.«

»Dann kannten sie Lucy also?«

Doring hob die Schultern. »Wie man's nimmt. Ja und nein. Wir haben uns eigentlich erst heute abend richtig kennengelernt. Zuvor telefonierten wir nur.«

»Welche Geschäfte waren das denn?« erkundigte sich Bill.

Hal drehte ihm das Gesicht zu. Dabei schüttelte er den Kopf. »Ich denke nicht, daß ich Sie darin einweihen muß. Ich brauche Ihnen keine Rechenschaft abzugeben, wobei ich nicht verhehlen will, daß ich Ihnen dankbar bin, denn ohne Sie hätte ich es wohl nicht geschafft und wäre gebissen worden.« Er strich über seine linke Halsseite hinweg. »Ich weiß selbst nicht, wie es kommt, daß ich hier so ruhig sitze. Eigentlich müßte ich durchdrehen. Was ich hier gesehen habe, das ist nicht normal. Das kann nicht stimmen.«

»Leider stimmt es aber«, widersprach ich. Ich hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Natürlich können wir Sie nicht zwingen, uns etwas über Ihre Geschäfte mit dieser Lucy Tarlington zu sagen. Sie sollten aber bedenken, daß dieses, was Sie hier erlebt haben, nicht unbedingt einmalig gewesen sein muß. Lucy Tarlington ist verschwunden, das wissen wir beide. Aber sie wird auch zurückkehren, denke ich mir. Oder hatten Sie Ihre Verhandlungen schon beendet?«

»Nein.«

»Dann haben wir gestört.«

»So ähnlich.«
»Und Lucy hat gewußt, daß Sie Besuch bekommen?« fragte Bill. »Die Lage, in der wir Sie beide angetroffen haben, als wir das Zimmer betraten, war ja nicht normal.«
»Nein, das war sie nicht.«
»Wie ist es dazu gekommen?«
Hal Doring gab uns eine Antwort, und wir glaubten ihm. Demnach mußte diese Lucy genau gespürt haben, daß sich ihr jemand näherte, der für sich gefährlich werden konnte.
»Sie wird dein Kreuz gespürt haben, John!« sagte der Reporter. »Oder weißt du eine andere Lösung?«
»Auf keinen Fall.«
Doring nickte. »Se hat es zwar nicht direkt gesagt, aber Vampire haben ja Angst vor Kreuzen, wie ich weiß.« Er hob die Schultern. »Das sind alte Regeln, an denen wohl niemand vorbeikommen kann. - Und sie ist dann auch verschwunden.«
»Ebenfalls ein Problem«, sagte ich. »Sie hat einen Helfer bekommen. Wir alle haben diese phantomhafte Gestalt gesehen, und wenn mich nicht alles täuscht, ist sie sogar ein Vampir gewesen. Lucy hat also einen Helfer gehabt.«
»Das ist anzunehmen.«
»Hat sie mit Ihnen darüber gesprochen?«
Doring schüttelte den Kopf, wobei sich sein Gesicht in eine zerknirscht wirkende Grimasse verwandelte. »Nein, wir haben darüber nicht geredet, Mr. Sinclair.«
»Nur über berufliche Dinge.«
Er starrte mich aus schmalen Augen an. »Jetzt wollen Sie doch etwas hören, nicht wahr?«
»Ja, die Wahrheit.«
»Warum? Das eine hat mit dem anderen nichts…«
»Mr. Doring«, unterbrach ich ihn. »Wahrscheinlich haben die Dinge sehr wohl miteinander zu tun. Wir müssen diese Person stellen. Wir müssen mehr über ihren Background herausfinden. Da Sie beide zusammenarbeiten wollten, muß sie einen Beruf ausgeübt haben, und über den hätte ich gern mehr gewußt. Auch Sie verdienen Ihr Geld und…«
»Das Geschäft ist noch nicht zustande gekommen, verdammt!«
»Um was ist es denn gegangen?« fragte Bill, der von seinem Stuhl aufgestanden war und sich neben mich stellte.
Doring holte tief Luft. »Na ja, es ging um - um Arbeiter, wenn Sie verstehen.«
»Nein«, sagte ich.
»Leiharbeiter.«
»Bitte?«

»Ich verleihe Arbeiter an Firmen. Das ist nicht immer ganz legal.«

»Vor allen Dingen dann nicht, wenn die Menschen aus Drittländern kommen«, sagte Bill.

»Richtig.«

»Und was hatte Lucy Tarlington damit zu tun?«

Doring lachte leise. »Verstehen Sie denn nicht, Mr. Conolly? Sie wollte mir die Leute besorgen. Sie kennt sie, sie hat sie - wie auch immer. Ich hätte sie ihr abgekauft - oder ausgeliehen. Zu einem Verhandlungsergebnis sind wir allerdings nicht gekommen.«

»Ein mieses Geschäft«, stellte ich fest.

»Ansichtssache, Sinclair. Sagen Sie mir, was heutzutage nicht mies ist. In einer Welt, in der die Kosten explodieren, muß man sehen, wie man überlebt. - Ich befürchte, das Geschäft ist geplatzt.«

Darüber war ich auch froh und wollte wissen, ob er die Arbeiter schon gesehen hatte.

»Nein, wie kommen Sie darauf?«

»Aber Sie waren davon überzeugt, daß Lucy Tarlington über diese Leute verfügen kann?«

»Sicher.«

»Wo genau halten sich diese Arbeiter auf?«

»Das weiß ich doch nicht«, erwiderte er ärgerlich. »So etwas ist mir auch egal. Meinetwegen können die Leute in Höhlen hausen. Meine Kunden jedenfalls drängen mich. Ich habe ihnen versprochen, Billig-Arbeitskräfte zu besorgen, doch damit habe ich ein Luftloch geschlagen. Ich kann einpacken und stehe da wie ein Trottel.«

»Der unter Umständen ein reines Gewissen hat«, sagte Bill.

Doring schaute ihn erstaunt an, dann lachte er nur und winkte ab. »An so etwas denke ich nicht mal.«

»Ja, Leute wie Sie müssen wohl so sein. Aber hat Lucy Ihnen auch gesagt, aus welchem Land oder aus welchen Ländern sie diese Arbeiter hergeholt hat?«

»Ist das so wichtig?«

»Für uns schon, Mr. Doring.«

»Na ja, vom Balkan. Die kommen wohl schwarz über die Grenze, aber das spielt keine Rolle.«

»Rumänien?« fragte Bill.

»Möglich.«

»Die Männer sind aber hier im Land?«

»Davon gehe ich aus, Mr. Conolly.«

»Wo?«

Sein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Das weiß ich nicht. Ich hatte mit Lucy Tarlington darüber noch nicht gesprochen. Ich hätte mich aber auf sie verlassen.«

»So gut kannten Sie diese Person?« hakte ich mich ein.

»Nein, das nicht. Aber beide wollten wir einen Deal machen. Da muß man sich aufeinander verlassen können, das ist im Geschäftsleben so.« Er goß sich einen dritten Whisky ein und hörte zu, wie ich fragte: »Was wissen Sie eigentlich sonst noch über diese Person?«

»Lucy? Puh…« Er nahm das Glas, trank aber nicht. »Ich weiß so gut wie nichts, wenn Sie mich schon fragen.«

»Kennen Sie ihre Anschrift?«

»Nein.«

»Aber Sie haben doch Kontakt aufgenommen?«

»Ja.«

»Wie taten Sie das?«

»Wir haben uns auf diesen Veranstaltungen gesehen, des öfteren.« Er räusperte sich. »Jetzt, wo Sie mich so direkt fragen, kommt es mir auch seltsam vor. Sie hielt sich dort auf, sprach mit allen möglichen Leuten, sagte aber nie etwas über sich. Es hakte aber niemand nach. Irgendwann wurde sie akzeptiert. Ein bunter Vogel, eine Frau, die auch Geld hat und Geschäfte macht. Ich hätte ihre Leute irgendwo übernommen, bezahlt, und damit wäre der Fall erledigt gewesen. So jedenfalls habe ich mir das im Groben vorgestellt.«

Da er nichts mehr sagen wollte, redete ich. »Glauben Sie denn, daß diese Person noch einmal Kontakt mit Ihnen aufnehmen wird?«

»Nein, warum sollte sie? Das Geschäft ist nicht gelaufen, der Zug ist abgefahren…«

»Dafür sind Sie noch am Leben«, sagte Bill. »Darüber sollten Sie sich mehr freuen.«

»Ja, natürlich, Sie sagen es. Ich bin Ihnen auch deswegen dankbar, aber ich habe…«

»Das brauchen Sie nicht zu sein, denn so habe ich das nicht gemeint. Vielleicht sollten Sie mal Ihre Geschäfte überdenken und sich diejenigen besser anschauen, mit denen Sie in Kontakt treten.«

»Das ist mein Bier.«

Bill und ich hatten hier nichts mehr verloren. Wir rieten Hal Doring noch, auf sich achtzugeben, denn mit Vampiren war nicht zu spaßen. Daß es sie gab, hatte er selbst erlebt.

Er nickte nur.

Wir aber gingen.

***

Jeder von uns war so aufgewühlt, daß er jetzt nicht nach Hause fahren und sich ins Bett legen konnte. Die Hotelbar hatte noch geöffnet, in sie verzogen wir uns.

»Was nimmst du?« fragte Bill.

»Ich kann ein Bier gebrauchen.«

Er bestellte zwei Flaschen, die uns der Bartender brachte, dann

einschenkte und sich danach um zwei Frauen kümmerte, die am anderen Ende der Bartheke ihre Plätze gefunden hatten. Sie waren von dieser Veranstaltung gekommen und schon ziemlich angeheitert.

Nachdem wir den ersten Schluck hinter uns hatten, fragte Bill: »Und wie geht es jetzt weiter?«

Ich klaubte zwei Erdnüsse aus der Schale, steckte sie in den Mund, kaute und sagte: »Daß du diese Frage stellen würdest, habe ich erwartet. Ich hätte sie dir auch…«

»Du bist der Polizist.«

»Ein halbwegs ratloser.«

Bill grinste mich von der Seite her an. *»Halbwegs* hört sich ja noch positiv an.«

»So kann man es sehen.«

»Darf ich raten, John?«

»Bitte.« Ich nahm wieder Erdnüsse und hörte meinem Freund zu.

»Wir beide haben Lucy Tarlington erlebt, und du hättest sie auch geschafft, wäre da nicht plötzlich etwas erschienen, über das wir beide nicht Bescheid wissen.«

Er legte eine Pause ein, aber ich wollte, daß er weitersprach, was er auch tat. »Ich weiß nicht, wie es dir ergangen ist, John, aber ich hatte das Gefühl, von einer Strömung erfaßt worden zu sein. Etwas, das plötzlich da war und mich wegzerren wollte. Eine böse, unheimliche Macht, in deren Zentrum sich eine schattenhafte und schwache Gestalt abzeichnete. Verstanden?«

»Kein Widerspruch, Bill.«

»Dann hast du sie gesehen?«

»Ja, ihn!«

»Einen Vampir?«

»Mehr ein Schatten, Bill, ein Phantom.«

»Okay, ein Vampir-Phantom.«

»Einigen wir uns darauf. Jemand, der Macht hat, für uns aber noch namenlos ist.«

»Mächtig wie Mallmann?«

Ich hob die Augenbraue. »Der Gedanke ist gut, Bill, der gefällt mir sogar. Ich habe ihn nicht verdrängt. Es könnte durchaus jemand sein, der ebenfalls so etwas wie ein König der Blutsauger ist, obwohl wir da keine Beweise haben. Aber er hat Lucy gerettet. Er mag sie, er will sie, er muß mit ihr in Verbindung gestanden haben.«

»Auch schon damals, John, denk an das Tagebuch.«

»Ja, sie hat ihn erwartet. Sie hat ihn gerettet wie auch immer. Sie hat ihn geholt und muß vielleicht ihren eigenen Weg gegangen sein, der sie dann weg aus dieser Gegend führte, wo ihr Tagebuch gefunden wurde. Wohin hat sie sich abgesetzt?«

Mein Freund streckte sich neben mir. »Ist das so schwierig, wenn wir

an die rumänischen Leiharbeiter denken und auch an die Personen, die Sam Fisher überfallen und getötet haben?«

»Genau richtig.«

»Wie hieß der Typ noch, den du überwältigt hast?«

Ich überlegte eine Weile, dann fiel mir der Name ein. »Radonescu, glaube ich. Er sitzt in Untersuchungshaft, und er ist mittlerweile die einzige Spur, abgesehen von seinem Kumpan, der durch deine Kugel verletzt worden ist, und den wir vorerst nicht vernehmen können. Der Kreis hat sich zwar noch nicht geschlossen, aber wir wissen jetzt, wo wir einhaken können. Dann ist mir noch etwas eingefallen, denn ich denke immer wieder an dieses verdammte Vampir-Phantom, das wie ein Geist erschien. Wir müssen ihn finden, und es wird verdammt schwer werden.«

»Stimmt«, sagte Bill.

»Deshalb brauchen wir Hilfe.« Ich schaute ihn an und zwinkerte ihm dabei zu.

Bill war noch ahnungslos. »An wen denkst du da?«

»An einen Mann, der in Rumänien lebt und eine Waffe besitzt, die sehr wertvoll werden könnte.«

»Marek und das Vampirpendel.«

»Genau, Bill.«

Der Reporter schlug mir auf die Schulter. »Wenn das nicht die beste Idee gewesen ist, die du in den letzten Wochen gehabt hast, will ich Al Bundy heißen.«

»Dann cheers, Al, denn ich habe immer gute Ideen.«

Bill verdrehte die Augen, winkte ab, leerte sein Glas und wurde wieder ernst. »Wann willst du ihn anrufen?«

»Noch heute.«

»In der Nacht.«

»Sagen wir am frühen Morgen. Uns braucht hier nichts mehr zu halten. Ich werde von meiner Wohnung aus telefonieren.«

»Abgemacht und weiter?«

»Während Marek unterwegs ist, könnte ich mich mit diesem Radonescu beschäftigen. Schließlich hat er für die Vampirin gearbeitet.«

»Hört sich optimal an, aber über einen Punkt müssen wir uns noch einig werden.«

»Sag es.«

Bill beugte sich zu mir rüber. »Ich denke da an die Worte von Hal Doring. Er hat von den Arbeitern gesprochen, die Lucy ihm besorgen wollte. Bist du sicher, daß es Arbeiter sind, oder könnten sie auch etwas anderes sein?«

»Du denkst an Vampire?«

»Genau.«

Ich kriegte einen dicken Hals, und der Kloß lag auch als Zwilling in meinem Magen. »Ja, damit muß man rechnen. Ich befürchte sogar, daß es so ist.«

»Und wenn dem so ist, John, kann Lucy diese Blutsauger nicht frei herumlaufen lassen. Sie muß sie irgendwo versteckt halten. Wo könnte das wohl sein?«

»Frag mich was Leichteres?«

»Denk mal nach.«

»Ich komme nicht darauf.«

»Sie wird sie dort versteckt halten, wo sie sich auskennt.« Bill machte ein Gesicht, das unverhohlenen Triumph ausdrückte. »Lucy ist damals abgehauen. Weg aus ihrem Kaff, aus dem auch der tote Sam Fisher stammt. Es liegt an der Küste, im Norden von Wales, und ich weiß auch, daß dieses Dorf Llanfair heißt. Zwar hocken wir in dieser Hotelbar, aber der nächste Weg wird uns nach Nordwesten führen, das verspreche ich dir jetzt schon.«

»Erst zu mir nach Hause.«

»Wo du auf Marek warten willst.«

»Ja, er muß mit von der Partie sein.«

»Wie Suko auch?«

»Sicher.«

»Dann rücken wir mit großer Besatzung an.«

Bill erhielt von mir einen kleinen Dämpfer. »Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen, denn ich weiß nicht, ob du Zeit hast und was dein Weib dazu sagt.«

»Freuen wird sich Sheila nicht.«

»Das glaube ich auch.«

»Trotzdem müssen wir es durchziehen, John. Auch Doring hat uns keine Zahlen genannt. Wir wissen nicht, wie viele Leiharbeiter er hatte mieten wollen, aber es könnten schon dreißig oder vierzig sein. Diese Geschäfte laufen im großen Stil. Wenn ich mir vorstelle, daß all diese Menschen zu Blutsaugern gemacht worden sind und nur auf ihren Einsatz warteten, wird mir jetzt schon schlecht.«

Da konnte ich dem Reporter beim besten Willen nicht widersprechen, denn die gleiche Befürchtung wühlte auch in meinem Innern. Eine halbe Vampir-Kompanie, die auf ihren Einsatz wartete und sich noch versteckt hielt. So etwas war ein Alptraum.

Bill Conolly hatte dem Keeper zugewinkt, um die Rechnung zu begleichen. Als wir das Hotel verließen, war es kurz vor Drei. Müde war ich nicht, im Gegenteil, ich war wie aufgedreht. Es lag einiges in der Luft, und mein Frösteln hatte nicht unbedingt etwas mit der Kälte zu tun, die mich von draußen erwischte…

***

Ich war in meine Wohnung gegangen und hatte mir ein Glas Wasser eingeschenkt. Dann setzte ich mein Vorhaben in die Tat um. Mareks Nummer kannte ich auswendig, und auf die Stunde Zeitdifferenz achtete ich auch nicht weiter, denn der gute Frantisek Marek, auch der Pfähler genannt, war immer im Dienst, wie er mir schon des öfteren erklärt hatte.

Das Jagen und Stellen von Vampiren hatte er sich zur Lebensaufgabe gemacht, schließlich war ihm vor Jahren seine Frau von einem Blutsauger genommen worden. Ich hatte sie damals leider töten müssen, doch das war lange her. Und die Zeit heilt alle Wunden. Marek gehörte zu den Menschen, auf die ich mich hundertprozentig verlassen konnte.

Zudem hatte er vor kurzem eine neue Waffe bekommen, sein Vampirpendel, durch dessen Hilfe es ihm gelang, die Blutsauger aufzuspüren. In diesem Fall sollte es auch mir eine große Hilfe sein. Ich wußte auch, daß Marek alles liegen und stehenlassen würde, um nach London zu kommen.

Nur würde es noch dauern, bis er eintraf, denn er mußte von Petrila erst zu einem Flughafen fahren, von dort nach Bukarest fliegen und dann weiter nach London.

Früher hatte er noch mit seinem alten Wagen direkt bis Bukarest fahren müssen, inzwischen aber gab es auch kleinere Inlandsfluglinien, die verschiedene Städte miteinander verbanden. So konnte auch Marek davon profitieren.

Der Ruf ging durch, das war schon mal gut, und ich hoffte nur, daß der gute Frantisek auch zu Hause war.

Er war es, denn nach dem fünften Durchläuten hob er ab. Seine Stimme klang verschlafen und brummig, den Namen konnte ich so gut wie nicht verstehen, aber er war es.

»Hallo, Pfähler«, sagte ich nur.

Stille. Dann ein Zischen, als Marek ausatmete. »John! John Sinclair!« Er lachte laut auf. »Das darf doch nicht wahr sein! Oder hänge ich hier in einem Traum fest?«

»Nein, hängst du nicht. Ich bin es wirklich.«

»Und das um diese Zeit.«

»Richtig.«

»Dann brennt nicht nur der Baum, sondern schon der ganze Wald. Oder habe ich mich geirrt?«

»Hast du nicht, Frantisek. Oder sagen wir so. Bisher brannte nur der Baum, aber das Feuer breitet sich bereits aus, und ich brauche dich als Feuerwehrmann,«

»Wie wunderbar.« Er klang erleichtert, als hätte ich ihm eine große Last von der Seele genommen.

»Wieso?«

»Kann ich dir sagen, John. Ich fühle mich leer, pensioniert, abgeschoben - wie auch immer.«

Das war mir neu, und ich wunderte mich dementsprechend. »Wieso das denn? Was ist mit dir los, du alter Eisenfresser?«

»Eisenfresser, John? Das war einmal. Ich fresse kein Eisen mehr.«

»Aber Vampire?«

»Nein.« Er knurrte die Antwort. »Auch damit ist es vorbei.«

Das glaubte ich ihm nicht und sagte es ihm auch. Natürlich war es nicht damit vorbei, das hätte mich gewundert. Marek relativierte seine Antwort. »Seit ich im Besitz dieses Pendels bin, habe ich das Gefühl, diese Blutsauger halten sich fern von mir. Niemand läßt sich mehr blicken. Ich hocke in meiner Bude, schaue zu, wie die Blätter fallen. Sehe den ersten Schnee, der jetzt wie ein Leichentuch hier über dem Land liegt, aber keiner meiner speziellen Freunde hat sich gezeigt, und ich habe auch keine Gräber gefunden, denn das Pendel reagiert nicht mehr.«

»Sei doch froh.«

»Warum das denn?«

»Dann gibt es keine Blutsauger mehr in der Gegend von Petrila. Du hast deine Heimat befreit.«

»Wie schön, John. Deshalb bin ich auch arbeitslos geworden. Ich habe schon mit dem Gedanken gespielt, von hier wegzuziehen.«

»Soll ich dir das glauben?«

»Es war auch nur ein Gedanke.«

»Eben.« Ich drückte den Hörer an das linke Ohr. »Da es in deiner unmittelbaren Umgebung keine Blutsauger mehr gibt, kannst du ja in Ruhe zu uns nach London kommen. Hier brauchen wir dich nämlich, ob du es glaubst oder nicht.«

»Wann soll ich packen?«

»Sofort!«

»Ich nehme die nächste Maschine.«

»Okay. Einer von uns wird dich dann am Airport abholen, Frantisek.«

»Eine Frage noch, John.«

»Aber immer.«

»Worum geht es?«

»Wenn ich das wüßte. Um Vampire, die sich versteckt halten. Es kann nur einer sein oder zwei, aber auch eine halbe Kompanie, und das ist nicht übertrieben. Wenn der letzte Punkt zutreffen sollte, dann sind diese Blutsauger aus Rumänien gekommen, aber sag jetzt nicht, daß du ihretwegen arbeitslos geworden bist.«

»Wäre mir fast in den Sinn gekommen.«

»Alles andere dann später, Frantisek. Und guten Flug.«

»Wird schon klappen, John, runter kommen wir ja immer.«

Ich konnte nur müde über den alten Witz grinsen und legte auf.

Supermann bin ich nicht, auch nie gewesen. Auch durch meine Knochen zog sich die Müdigkeit wie träger Leim, und einige Stunden Schlaf mußte ich mir einfach gönnen.

Ich schlich in das Schlafzimmer, in dem sich die Dunkelheit zusammenballte.

Ausziehen, hinlegen, die Augen schließen - und erst einmal wach bleiben. So müde ich äußerlich auch war, die innere Uhr lief noch auf vollen Touren. Meine Gedanken drehten sich im Kreis, was mich auch ärgerte, denn ich hatte einfach das Gefühl, etwas Wichtiges übersehen oder vergessen zu haben.

Trotz intensiven Nachdenkens kam ich nicht darauf, und so fielen mir irgendwann die Augen zu…

***

In dieser Nacht schlief noch jemand unruhig. Dieser Jemand war Rumäne, hieß Radonescu und lag in einer Einzelzelle im Trakt des Untersuchungsgefängnisses von Scotland Yard.

Der Mann ärgerte sich nicht nur, daß man ihn gefaßt hatte. Seine Strafe würde nicht besonders hoch ausfallen, wenn überhaupt. Normalerweise wurden Typen wie er abgeschoben, nein, ihm ging es um etwas anderes, und das ließ sich nicht wegdiskutieren.

Er hatte versagt!

Ja, er hatte versagt.

Er hatte seinen Job nicht gemacht. Er und sein Kumpan hätten diesen Schnüffler töten sollen, und sie waren dabei in eine Falle gelaufen. Okay, der Mord war geschehen, er würde alles auf den Freund abwälzen, um gut aus der Affäre zu kommen, beweisen konnte man es ihm nicht. Er würde einfach abstreiten, daß ihm das Messer gehörte, und sein Freund war sicherlich schon tot oder so verletzt, daß er sterben würde, aber diese Sachen beunruhigten ihr nicht, denn seine Angst hatte einen anderen, sehr viel tieferen Grund.

Er fürchtete sich vor Lucy!

Sie hatte ihn angeworben. Sie hatte ihn deshalb geholt, weil sie sich auf ihn verlassen konnte. Auf einen Mann, der früher einmal bei der Geheimpolizei die Fäden gezogen hatte und für Morde und Hinrichtungen verantwortlich war. Solche Männer waren in den neuen Jobs gesucht, nicht nur weil sie brutal und skrupellos waren, sie kannten auch die Schlupf- und Schleichwege über die Landesgrenzen hinweg. So waren sie für Schmugglerbanden die idealen Partner.

Er hatte dafür gesorgt, daß die Männer außer Landes geschafft wurden, um später auf der Insel vermietet zu werden.

Und er hatte auch mit dieser Lucy Tarlington verhandelt, einer Engländerin, die allerdings lange Jahre in Rumänien gelebt hatte und sich blendend auskannte. Er hatte sich nie vorstellen können, für eine

Frau zu arbeiten, aber bei Lucy war es etwas anderes gewesen. Die stellte alles in den Schatten, was er bisher an Männern und Frauen kannte. Die war einmalig, sie war zudem abgebrüht und ging über Leichen.

Er hatte sie enttäuscht.

Der Schnüffler saß hinter Gittern. Und man würde ihn befragen, das stand fest. Die Bullen würden nicht locker lassen, besonders dieser Blonde nicht, der den Messerstichen entwischt war. Dem traute er einiges zu, aber Radonescu hatte sich vorgenommen, nichts zu sagen. Er würde bei den Verhören schweigen und alles auf seinen Kumpan wälzen. Sollten sie ihm doch etwas beweisen, er brauchte es nicht.

Es war nicht stockfinster in der Zelle. Vom Gang her floß der schwache Lichtschein durch die Lücken zwischen den Gitterstäben und malte sich auch auf dem Boden ab. Man hatte ihn bewußt in diese Zelle gesteckt, damit er das Gitter sehen und auch von außen überwacht werden konnte. Hin und wieder patrouillierte ein Wachposten an der Zelle vorbei, um nach dem Gefangenen zu schauen.

Von den Gefangenen in den anderen Zellen hörte er nichts. Höchstens mal einen Fluch oder ein paar Schnarchlaute, ansonsten war es still. Der Rumäne lag auf seiner Pritsche und hatte die Hände unter seinen Hinterkopf gelegt.

Er starrte an die Decke: Die Zeit war wie ein zäher Schlamm, der in einem Trog steckte und ihn nur tropfenweise verließ. Es würde irgendwann einen Morgen geben, es würde wieder hell draußen werden, aber davon würde er nichts mitbekommen, denn man hatte ihn in die Unterwelt des Yard Buildings geschafft.

Er wußte selbst nicht, ob er nun schlafen wollte oder nicht. Er kam sich verloren vor, wie jemand, der es nicht mehr fertigbrachte, normal zu denken. Einmal wünschte er sich den Schlaf herbei, dann wiederum fürchtete er sich davor, denn wer schläft, der ist auch wehrlos.

Radonescu befand sich in einer Zwickmühle. Hin und wieder hustete er. Seine Kehle war trocken.

Er wäre auch gern aufgestanden und hätte am liebsten das Gitter zerstört. Aber auch das brachte nichts. Erstens hätte er es nicht geschafft, und zweitens saß die andere Seite am längeren Hebel.

Dann gab es noch Lucy.

Sie hatte unbedingten Gehorsam verlangt, und er hatte dies auch akzeptiert. Als Gegenleistung hatte sie ihm versprochen, ihn nicht im Stich zu lassen, das hieß in seinem konkreten Fall, ihn aus der Zelle hier zu holen.

War ihr das möglich?

Er kannte sie, aber er kannte sie nicht genug. Er wußte nur, daß Lucy anders war, und immer wieder kam ihm eine Szene in den Sinn, als er

sie mit blutbeschmiertem Mund überrascht hatte, wobei ihre Lippen selbst nicht verletzt gewesen waren. Das Blut hatte also von einem anderen Wesen gestammt. Ob sie es getrunken hatte, hätte ihn interessiert, aber der Mann hatte sich nicht getraut, sie danach zu fragen, denn Lucy war für ihn etwas Besonderes gewesen. Zwar ein Mensch, aber trotzdem noch ein Wesen, und sie war ihm immer unangreifbar vorgekommen. Es gab wenige Personen, vor denen er Respekt oder Furcht hatte. Ausgerechnet eine Frau, Lucy, gehörte dazu.

Am Ende des Ganges quietschte eine Tür. Das Geräusch riß ihn aus seinen Gedanken, und Radonescu wußte auch, was es zu bedeuten hatte. Er würde bald die Schritte des Wachpostens hören, der durch den Gang ging, um nach den Gefangenen zu schauen.

In der zweitletzten Zelle hatte man ihn untergebracht. So würde es dauern, bis der Knabe die Gittertür erreichte.

Es war bereits weit nach Mitternacht. Die Stille gefiel ihm überhaupt nicht. Jedes Geräusch kam ihm überlaut vor, besonders das energische Auftreten des Mannes.

Sie näherten sich seiner Zelle, und mit ihnen huschte auch der Kegel eines Taschenlampenlichts über den Boden wie ein bleiches Gespenst. Der Bulle leuchtete in jede Zelle hinein. Die meisten Insassen merkten es nicht mal, sie schliefen um diese Zeit bereits tief und fest. Einer aber wurde wach und auch wütend. Er drohte dem Wärter, ihm die edelsten Teile abzureißen, wenn er nicht verschwand.

Der Mann ging kommentarlos weiter.

Radonescu hatte sich schon auf die rechte Seite gewälzt. So konnte er zur Gittertür schauen, sah zuerst den Lichtkegel über den Boden huschen und dann den Schatten der uniformierten Gestalt, der dicht vor der Tür stehenblieb.

Er leuchtete in die Zelle.

Der Tisch, der Stuhl, das schmale Regal, der kleine Spind, das Bett und der Mann, der drauflag, wurden angestrahlt. Radonescu blinzelte, als das Licht über sein Gesicht huschte, und richtete sich auf.

»He, was ist los?«

»Nichts, nur die Kontrolle.«

Der Rumäne lachte. »Wie wäre es mit einem kräftigen Schluck? Wodka oder Whisky?«

»Und wovon träumst du nachts?« fragte der Polizist, dessen Gesicht kaum zu erkennen war, weil es im Schatten lag.

»Eben davon.«

»Dann träume weiter.«

»Geht nicht, du hast mich geweckt.«

»Das glaube ich dir nicht. Ich kenne die Leute. Die reagieren anders, wenn sie aus dem Schlaf gerissen werden. Ich an deiner Stelle würde

schlafen, denn vor dir liegt ein harter Tag.«

Radonescu grinste. »Falls ich dann noch hier bin, Meister.«

»Das wirst du, verlaß dich drauf.«

»Darauf würde ich aber nicht wetten.«

»Abwarten.«

Der Wärter verschwand wieder und Radonescu ließ sich leise fluchend wie der auf seine Pritsche zurücksinken. »Es sieht nicht gut aus«, murmelte er. »Verdammt noch mal, es sieht nicht gut aus.« Auf Lucy setzte er keine Hoffnungen.

Aber der Bulle hatte recht gehabt. Der nächste Tag würde für ihn wichtig sein, denn dann erfuhr er auch, ob sein Kumpan lebte oder an der Kugel gestorben war. Nach diesen Gelegenheiten würde sich seine Verteidigung richten.

Etwas Kaltes streifte ihn…

Radonescu lag wieder auf dem Rücken, und er hatte zunächst nicht darauf geachtet. Es konnte auch von ihm selbst stammen, denn des öfteren schon hatten ihn solche Schauer erwischt.

Aber nicht so kalte.

Wieder wurde er berührt, und plötzlich war der Mann nicht nur hellwach, er richtete sich auch auf.

Steif blieb er auf seiner Unterlage hocken, die Hände rechts und links neben sich gegen die Unterlage gestemmt.

Er lauschte.

Nichts war zu hören. Nicht mal irgendwelches Schnarchen aus der Nachbarzelle. Zudem hatte er den Eindruck gewonnen, als hätte sich die Stille verändert. Sie war noch da, aber sie war trotzdem, wenn es den Vergleich überhaupt gab, stiller geworden.

Vollkommen…

Eiswasser befand sich nicht in Radonescus Nähe, dennoch rieselte etwas vom Hals her seinen Rücken hinab, das sich ebenso anfühlte. Eisiges Wasser in feinen, dünnen Strömen, vergleichbar mit den Beinen frostkalter Spinnen.

Der Gefangene wußte nicht, was er noch machen sollte. Es hatte keinen Sinn, wenn er jetzt losschrie und die Wärter verrückt machte, denn was sollte er ihnen erzählen? Daß etwas über seinen Rücken gekrochen war, mit dem er nicht fertig wurde?

Nein, er blieb sitzen, aber die Angst war zu einem Bohrer geworden, dessen Spitze seinen Magen dicht über der Gürtelschnalle erwischt hatte und sich immer tiefer in seinen Körper drehte, wobei ein bitterer und säuerlicher Geschmack seine Speiseröhre hochstieg.

Die Angst blieb und stieg.

Aber wovor fürchtete er sich wie nie in seinem Leben? Was kam da auf ihn zu. Es war nichts zu sehen, nur eben den kalten Hauch hatte er zweimal gespürt.

Irgendwann hatte er das bedrückende Gefühl so weit abgeschüttelt, daß er sich wieder bewegen konnte. Er drehte den Kopf dabei automatisch nach rechts, wo sich die Gittertür schwach abmalte.

Wenn ihn eine Gefahr erreichen wollte, dann von dort.

Aber da war nichts zu sehen.

Irrtum? Bilde ich mir etwas ein? Seine Gedanken rasten. Der Schweiß war ihm ausgebrochen. Er nahm seinen eigenen Körpergeruch sehr intensiv wahr und stellte fest, daß ihm der Gestank von Knoblauch in die Nase stieg.

Er schüttelte sich, wollte sich wieder hinlegen, als er abermals erstarrte.

Radonescu hatte etwas gesehen. Hinter der Tür, im Gang, denn dort bewegte sich etwas.

Eine Wand war es nicht, auch wenn es so aussah, denn es glitt an der normalen Wand entlang. Es war dunkel, nicht zu beschreiben, vielleicht konnte man es als Wolke ansehen.

Und sie rollte lautlos auf seine Tür zu. Es gab kein Gitter, das sie halten konnte. Sie quetschte sich durch die Lücken, veränderte auch ihre Form, aber dicht hinter der Tür und jetzt in der Zelle sah sie wieder anders aus.

Sie war zur Wolke geworden, und sie hatte einen Inhalt.

Inhalt!

Nein, der Rumäne schrie nicht. Es war ihm nicht möglich, da ihm der Anblick die Sprache verschlagen hatte. Auf irgendeine Art und Weise hatte Lucy ihr Versprechen eingehalten, denn sie füllte das Zentrum der Wolke völlig aus…

***

Lucy war da! Sie hatte ihr Versprechen gehalten. Sie stand in seiner Zelle, sie war von dieser Schattenwolke umgeben, die grau aussah und Lucy selbst auch etwas von dem bestimmten Farbton mitgab, aber das war nicht alles.

Da gab es noch etwas hinter, neben oder vor ihr, mit dem der Mann auf dem Bett nicht zurechtkam.

Es war schlimm, es war böse, so kalt, und es schien Lucy zu halten.

Auch eine Gestalt?

Ein bleiches Gesicht, das ihn an einen bösen Engel erinnerte, der aus dem Jenseits zuschaute. Grausam. Verschwommen. Trotzdem zu sehen. Einer im Hintergrund.

Lucy löste sich.

Es sah aus, als hätte sich ihre Gestalt nur kurz geschüttelt, um irgendwelche Tropfen abzuschleudern, die dann zu Boden fielen, aber es waren keine Tropfen, es war sie selbst, die sich aus der Schattenwolke löste und dabei selbst ihre durchscheinende Gestalt

verlor, so daß sie feste Umrisse bekam.

Darüber hatte Radonescu nicht mal nachgedacht, weil ihn der Anblick zu sehr geschockt hatte. Es gab auch keine Logik für ihn, das war alles aufgehoben worden, und er vergaß in den folgenden Sekunden auch die Wolke, denn einzig und allein Lucy interessierte ihn, wobei er auch an ihr Versprechen dachte, denn sie hatte ihm erklärt, ihn nicht im Stich lassen zu wollen.

Das hatte sie nicht. Sie war gekommen. Sie war jetzt bei ihm. Aber, so fragte er sich, warum freute er sich nicht? Warum kein innerliches Jubeln? Kein schnelles Herzklopfen, wie es eigentlich hätte normal sein müssen.

Statt dessen Magendrücken und Angstgefühle.

Die kalte, klebrige Angst. Dieses Gefühl der bohrenden Furcht, das Grauen, das ihm als Bruder der Kälte vorkam, denn er spürte es wieder auf seinem Gesicht.

Er saß, Lucy stand. Und so mußte Radonescu in die Höhe schauen, um in ihr Gesicht sehen zu können. Sie trug das rote Kleid noch. Sie bewegte sich wie eine Königin, sie ging über den Boden, aber sie war nicht zu hören.

Und sie lächelte!

Dieses Lächeln kam dem Mann so unwirklich vor wie die gesamte Situation, in der er steckte.

Lucy, seine Lucy, seine Königin. Sie hatte ihr Versprechen gehalten. Sie war gekommen. Er hätte jetzt jubeln und ihr die Hände entgegenstrecken müssen, aber er tat es nicht.

Er saß da wie erstarrt. Er schaute sie nur an. Er war wie von der Rolle. Es war vorbei, es war…

Seine Gedanken sickerten weg, denn Lucy Tarlington hatte sich nach vorn gebeugt, um ihn noch direkter anzuschauen. Plötzlich sah er nur ihr Gesicht, das sich in all der Zeit, in der er Lucy kannte, überhaupt nicht verändert hatte.

Es gab keine Falten, keine Erschlaffung der Haut, egal wo. Überhaupt keine Ermüdungserscheinungen, und das raste ihm gerade jetzt durch den Kopf.

Warum nicht?

Er sah nur sie.

Und sie lächelte noch immer auf ihre besondere Art und Weise, was bei Radonescu ein Frösteln hinterließ, als säße er in einem eisigen Keller fest.

Sie öffnete den Mund. Sehr langsam zog sie die Oberlippe zurück, um ihm die Zähne zu zeigen.

Zähne?

Nie hatte er sie gesehen! Jetzt starrte er sie an, und es kam ihm so vor, als wären sie von innen her beleuchtet. Er sah nur sie, und er sah

die beiden spitzen Hauer, die von den anderen abstachen.

Das waren keine menschlichen Zähne, die gehörten einem Vampir!

Lucy war ein Vampir. Sie saugte das Blut der Menschen, und sie lebte davon.

Er wollte schreien, aber Lucys Lächeln verhinderte es, zudem schüttelte sie den Kopf, während sich ihr Gesicht dem seinen immer mehr näherte. »Was habe ich dir versprochen, mein Freund? Was hatte ich dir gesagt? Ich lasse dich nicht im Stich, und ich habe mein Versprechen gehalten. Ich bin noch stärker geworden, weißt du das? Noch stärker, denn ich habe meinen Beschützer wiedergefunden.« Jetzt streckte sie dem Mann auf der Pritsche auch ihre Hände entgegen, doch sie berührte seine Wangen nur mit den Fingerkuppen.

Wieder wurde ihm eiskalt. Er hatte den Eindruck, abermals von einem Hauch erwischt worden zu sein, aber die Finger wanderten an seinem Gesicht entlang nach unten.

Streiften über die Wangen, berührten die Mundwinkel, während der Mann regungslos auf dem Bett saß. Er war in einem Eisblick gefangen, und ebenso eisig kam ihm auch der noch in der Zelle lauernde und wartende Schatten vor.

»Ich werde dich küssen!« hauchte Lucy. »Ich werde dir meinen speziellen Kuß übermitteln. Den Kuß der Blutfrau, mein Freund. Du wirst zu uns gehören, und die anderen werden sich wundern, das schwöre ich dir. Freust du dich?«

Radonescu konnte nicht sprechen. Er lag still, einfach nur still. Er hatte überhaupt nicht bemerkt, daß er wieder zurück auf das Bett gedrückt worden war.

Nun lag er da mit offenen Augen und starrte in das Gesicht, gegen den Mund, gegen die Zähne, die dann aus seinem Blickfeld gerieten, weil Lucy den Kopf drehte.

»Es ist so wunderbar«, flüsterte sie dicht an seinem linken Ohr. Zugleich preßte sie mit einem Klammergriff seinen Kopf zur anderen Seite, dann zuckte der Kopf vor, und ihre Zähne hackten in die Haut.

Radonescu versteifte. Auf einmal kam er sich vor wie eine Figur. Er war kalt geworden. Es gab ihn nur mehr aus Stein, aber etwas Warmes floß aus den kleinen Wunden hervor, die von zwei Frauenlippen völlig abgedeckt wurden.

Lucy saugte. Lucy trank sich satt. Lucy war zufrieden, denn jetzt hatte das Spiel für sie erst richtig begonnen.

Hinter ihr stand die Wolke mit dem Phantom, auf das sie sich absolut verlassen konnte.

Wie lange sie über dem Mann gelegen hatte, wußte sie nicht. Sie richtete sich erst auf, als sie satt war und aus den beiden Bißwunden kein Blut mehr quoll.

Sie war zufrieden, sie war glücklich, sehr sogar. Sie drehte sich um,

den Mund noch immer blutverschmiert. Dann ging sie einen Schritt vor, denn dort wartete das Phantom.

Es fing sie auf.

Beide zogen sich zurück.

Auf der Pritsche aber blieb ihr Erbe liegen und wartete darauf, wieder zu erwachen…

***

Das Telefon meldete sich, als ich noch damit beschäftigt war, mich anzuziehen und gleichzeitig zu frühstücken. Ich hatte verschlafen, den Wecker zwar gehört, war aber wieder eingenickt und hatte Suko gebeten, noch etwas auf mich zu warten.

Den Mund noch voll mit Rührei, hob ich ab, konnte aber zunächst nicht sprechen, weshalb sich der Anrufer, Sir James, ziemlich ungehalten gab.

»Sind Sie es nun, oder sind Sie es nicht, John?«

»Ich bin es, Sir«, erwiderte ich mampfend.

»Dann guten Appetit.«

»Danke.« Ich schluckte den Rest hinunter und konnte normal reden. Den Schluck Kaffee ließ ich zunächst mal in der Tasse, die ich wieder mit den Fingern der Linken festhielt.

»Wie ich hörte, haben Sie gestern einen gewissen Radonescu in U-Haft nehmen lassen.«

Mir schwante Böses, und ich dachte sofort an das Gefühl vor dem Einschlafen. »Das stimmt, Sir.«

»Der Mann ist tot.«

»Scheiße«, kommentierte ich.

Sir James räusperte sich. »Bitte?«

»Schon gut, ich habe nur laut gedacht.« Ich holte Luft. »Verdammt noch mal, damit habe ich nicht gerechnet. Wie starb er denn?«

»Das haben wir noch nicht festgestellt. Man hat ihn gerade erst gefunden, aber der Arzt ist bereits…«

»Nein, Sir, nein! Lassen Sie es!«

»Wie bitte?«

»Keinen Arzt, Sir. Noch nicht. Halten Sie um Himmels willen die Zelle verschlossen!«

»Sie haben einen Verdacht, John?«

»Ja«, erwiderte ich, »den habe ich tatsächlich. Einen Verdacht, aber mehr nicht.«

»Ihr Gefühl?«

Der Superintendent kannte mich gut. Ich stimmte ihm zu, dann beendeten wir das Gespräch, weil Sir James noch gewisse Dinge in die Wege leiten mußte.

Die Hose trug ich bereits. Dann leerte ich die Tasse, streifte mir ein

Hemd über, zog die Schuhe an, steckte die Beretta ein und ließ das Geschirr stehen. Dafür klingelte ich nebenan bei Suko, begrüßte Shao nur mit einem knappen Wink, die daraufhin den Kopf schüttelte, weil sie die Eile nicht begriff.

»Was ist denn los?« fragte mich Suko kopfschüttelnd im Lift. »Bringt dich die Verspätung so durcheinander?«

»Nicht sie.«

»Was dann?«

»Die Ereignisse der letzten Nacht.«

Suko hob die Augenbrauen. »Von denen ich natürlich nichts weiß. Wieder einmal nicht.«

»Da mußt du dich bei Bill beschweren.«

»War er dabei?«

»Sogar die treibende Kraft.«

Was alles genau geschehen war, erklärte ich meinem Freund während der Fahrt. Da hatten wir Zeit genug, denn der Londoner Verkehr bestand mal wieder nur aus Stop and Go.

»Was hältst du vom Blaulicht?« erkundigte sich Suko, der auch leicht nervös geworden war.

»Okay.«

Mein Freund klemmte es auf das Dach und schaltete auch die Sirene ein. Lücken taten sich nur zögernd auf. Es war einfach zu viel los. Das Wetter konnte man auch vergessen. Es paßte zum November, der schon so gut wie vorbei war. Grauer Dunst vermischt mit Nieselregen und den Auspuffgasen der Autos bildete eine regelrechte Decke aus dicken Wolken, die sicherlich sauerstoffarm war.

Natürlich sprachen wir über den Fall. Alles war daran wichtig, auch Lucy, aber dieses Vampir-Phantom bereitete uns schon Sorgen. Auch Suko konnte sich nicht vorstellen, wer diese Gestalt war.

»Sie hat in einem Sarg gelegen, der vom Meer angeschwemmt wurde«, sagte ich.

»Wie Vamprio-del-mar - oder?« Suko erinnerte da an einen der gefährlichen Urvampire, mit denen wir es früher zu tun bekommen hatten. Eine gewaltige Bestie, ein Blutmonster, wie es kein zweites mehr gab, aber er war vernichtet.

»So ähnlich.«

»Nur so ähnlich?«

Ich schaute ihn kurz an. »Glaubst du denn, daß er etwas damit zu tun haben könnte?«

»Ich weiß es nicht. Bevor wir uns um ihn kümmern, sollten wir uns an Lucy halten.«

»Das meine ich auch.«

Wir kamen jetzt besser durch, und kurz vor Erreichen des Ziels konnte ich die Sirene abstellen und das Blaulicht ausschalten. Wir

fuhren den Wagen in die Garage, dann liefen wir mit schnellen Schritten in die Halle, wo Sir James Powell tatsächlich auf uns wartete.

»Es ging nicht schneller«, sagte ich.

Er winkte ab. »Man wartet bereits auf uns.« Das erklärte er uns auf dem Weg zum Fahrstuhl.

»Und weiter?«

»Ich habe den Arzt nur mit Mühe von seiner Arbeit abhalten können.« Er warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu, »Beinahe wünsche ich mir, daß sich Ihr Verdacht bestätigt, John. Oder haben Sie es sich mittlerweile anders überlegt?«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Sehr gut.«

»Meinst du wirklich noch, daß er zu einem Vampir geworden ist? Daß ihn jemand in der Nacht besucht hat?« flüsterte mir Suko zu.

»Dieses Vampir-Phantom ist unberechenbar.«

»Du mußt es wissen.« Er wechselte das Thema. »Wann trifft eigentlich Marek ein?«

»Erst am frühen Abend.«

»Bis dahin kann noch viel geschehen.«

Sir James hatte unsere Unterhaltung verstanden. »Sie haben dem Pfähler Bescheid gegeben?«

»Ja, Sir, er muß kommen. Er besitzt das Pendel. In diesem Fall kann es zum Joker werden.«

Unser Chef gab keine Antwort. Er hob nur die Schultern und verließ als erster den Lift. Das Pendel hatte er bisher noch nicht zu Gesicht bekommen und immer nur davon gehört.

Wir waren im Bauch des Yard-Gebäudes gelandet. Keine Fenster, die einen Blick nach draußen erlaubten. Dafür kahle Wände, Türen, Technik, die den Menschen dienen sollte.

Der Zellentrakt wurde bewacht. Ein Kollege schaute uns durch die Gläser seiner Brille an. Ein zweiter entriegelte den Schließmechanismus der Tür, so daß wir eintreten konnten. Der Kollege mit der Brille wollte nach irgendwelchen Legitimationen fragen. Er kannte uns nicht und wurde von dem anderen beruhigt. »Die Gentlemen sind angemeldet. Man wartet bereits auf Sie, Sir.«

»Gut.«

Sir James ging in der Mitte. Wir flankierten ihn. Dabei sahen wir beinahe aus wie Figuren aus einem Western, Fehlten nur noch die offen getragenen Waffen.

Man erwartete uns im Verhörraum, dessen Tür nicht geschlossen war. Durch den Spalt drang das Murmeln der Stimmen. Sätze verstanden wir nicht. Das Gemurmel verstummte, als Suko uns die Tür aufstieß und Sir James als erster den Raum betrat.

Mehrere Männer schauten uns an. Einer davon trug einen weißen Kittel. Es war der Arzt. Er hieß Dr. Morton, ich kannte ihn flüchtig, und er schaute mich böse an.

Wir grüßten freundlich, aber Dr. Morton ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Er hatte sich vorgenommen, sich zu beschweren, und das tat er auch. »Das ist doch sicherlich auf Ihrem Mist gewachsen, Sinclair! Der Mann ist tot. Ich als Arzt muß nach ihm sehen, verdammt!«

»Sind Sie sicher?«

»Was?«

»Daß der Mann tot ist.«

»Ja, zumindest wurde es mir gemeldet.« Er richtete seinen Blick auf Sir James. »Dann kam von Ihnen die Anordnung, ihn in Ruhe zu lassen und nicht in die Nähe der Zelle zu gehen. Stimmt das?«

Sir James blieb ruhig. »So ist es, Dr. Morton.«

»Na bitte.«

»Wir haben unsere Gründe gehabt.«

»Sicher, nur…«

»Es ist ein Verdacht, Mr. Morton, ein begründeter Verdacht«, sagte ich. »Dieser Radonescu ist tot, nach außen hin. Verletzung waren an seiner Leiche nicht festzustellen, das ist mir bekannt. Ich habe deshalb einen bestimmten Verdacht. Das möchte ich noch einmal wiederholen.«

»Mord?«

»Auf eine gewisse Weise schon.«

Einer der Beamten mischte sich ein. Er hieß Rabbit, wie ich an seinem Namensschild ablas, er sah aber nicht aus wie ein Kaninchen, sondern eher wie ein Kleiderschrank mit seinen breiten Schultern und dem schon fast eckigen Kopf. »Wir sind hier abgesichert, Sir. Kein Mensch kann hier in diesen Trakt gelangen, ohne daß wir ihn sehen,«

Ich staunte ihn an. »Wer hat denn von einem Menschen gesprochen, Mr. Rabbit? Ich nicht.«

»Ach ja?« Sein Kopf lief rot an, und er suchte nach den richtigen Worten.

»Wissen Sie, meine Herren, ich werde mich voll und ganz bei Ihnen entschuldigen, sollte ich mich geirrt haben. Wenn nicht, dann brauchen Sie trotzdem nicht Ihr Sicherheitssystem zu überprüfen, weil wir es dann mit Mächten zu tun haben, gegen die wir mit normalen Mitteln nicht ankommen.«

Sie hatten mir zugehört, ob sie mir aber glaubten, stand auf einem anderen Blatt.

»Kommst du, Suko?«

»Gut.«

»Ich werde bei Ihnen bleiben«, sagte Sir James.

»Danke, Sir.«

Die anderen bat ich, auf uns zu warten. Wenn sie gebraucht wurden, wurden sie verständigt.

»Ich kann den Frust der Leute verstehen«, erklärte Suko etwas später. »Ich hätte mich auch geärgert.«

»Stimmt. Hätte ich sie denn in Gefahr bringen sollen?«

»Sie denken noch immer, daß der Mann zu einem Vampir gemacht wurde?« fragte Sir James.

»Ja.« Mehr sagte ich nicht. Ich wußte aber, welche Gedanken meinen Chef quälten. Wenn es tatsächlich zutraf, dann mußte es einem Blutsauger gelungen sein, hier in diesen abgeriegelten Bau einzudringen. Eigentlich so gut wie unmöglich, aber mir ging die Szene aus dem Hotelzimmer nicht aus dem Kopf. Wir hatten es hier mit keinem normalen Vampir zu tun, sondern mit einem Vampir-Phantom. Wie es dazu gekommen war, ich wußte es nicht. Da grübelte ich, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Er war feinstofflich, es gab keine Hindernisse für ihn. Er war ein Vampirgeist, der natürlich auch entstanden sein mußte, wobei sich die Frage stellte, wie er es geschafft hatte.

Uns war wieder eine Tür geöffnet worden, hinter der der eigentliche Zellentrakt lag. Ich kannte mich hier aus. Der Rumäne war in der zweitletzten Zelle untergebracht worden, die noch eine altmodische Gittertür hatte. Eine Videoüberwachung war in der U-Haft nicht erlaubt.

Es konnte Einbildung sein, aber mir kam die Ruhe zwischen den Wänden doch sehr bedrückend vor.

Der Eindruck, daß etwas passiert war, verdichtete sich bei mir mit jedem Schritt, auch die Gesichter meiner Begleiter waren gespannt.

Ich hatte die Führung übernommen und blieb stehen, als die Stille von ungewöhnlichen Geräuschen unterbrochen wurde. Es hätten auch Tierlaute sein können, aber dieses Keuchen und Grunzen kannte ich ebenfalls von bestimmten Wesen.

»Er lebt!« flüsterte ich Sir James zu.

»Das scheint mir auch so zu sein.«

Suko zog seine Waffe. Er gab mir Rückendeckung, als ich die letzten Schritte ging. Die Tür lag auf der linken Seite, ich sah bereits das Schimmern der dunklen Gitterstäbe - und auch die weißen Flecken, die sie in einer bestimmten Höhe umklammert hielten.

Zwei Schritte später erkannte ich sie.

Es waren Hände.

Und sie gehörten dem toten Radonescu, der gar nicht mehr so tot aussah, denn er war zu einem Vampir geworden…

***

Nicht nur ich blieb stehen, auch Sir James und Suko gingen keinen Schritt weiter. Wir starrten die Gestalt an, die ihren menschlichen Körper zwar nicht verloren hatte, bei der sich jedoch die Veränderung im Gesicht abzeichnete.

Auch wenn uns die Gitterstäbe einen Teil der Sicht nahmen, so reichte sie aus, sich ein Urteil bilden zu können. Die Haut hatte sich verändert. Sie war irgendwie gelblich geworden, und das lag nicht am Licht. Das Haar klebte auf dem Kopf. Auf der linken Seite des Halses zeichneten sich die beiden Bißstellen wie rote Punkte ab. Aus ihnen jedoch waren die roten Fäden gelaufen, hatten den Weg am Hals entlang gefunden und waren schließlich getrocknet, so daß auf ihnen eine dünne Kruste lag, das war deutlich zu erkennen.

Er hatte uns auch gesehen. Er mußte spüren, daß sich das frische Blut in seiner Nähe befand. Die Arme zuckten, und der Griff seiner Hände verstärkte sich, als wollte er die Gitterstäbe zusammendrücken. Radonescu hatte seinen Mund weit aufgerissen, so daß sein Gesicht fast nur mehr aus Maul bestand.

Zwei Vampirzähne waren ihm gewachsen. Sie lauerten auf ihren ersten Einsatz.

Der Blutsauger war nicht ruhig. Atmen konnte und brauchte er nicht, dennoch drangen aus dem Maul Geräusche, die sich wie ein zischendes Atmen anhörten.

Er mußte auch in seiner Zelle getobt haben. Der Stuhl lag auf dem Boden, vom Bett hatte er die Decke gerissen und sie ebenfalls weggeschleudert, und den Tisch hatte er zur Seite gewuchtet, so daß er an der linken Zellenwand stand.

Auch ein Vampir hat Emotionen, dachte ich etwas ironisch, dann aber war es mit der Ironie vorbei, denn der Rumäne löste seine rechte Hand vom Stab, schob den Arm blitzartig durch die Lücke, um nach mir packen zu können.

Ich wich zurück, und der Schlag verfehlte mich. Radonescu wurde wütend, hielt sich noch mit einer Hand fest, drückte den Oberkörper zurück und fing an zu brüllen.

Suko trat neben mich. Er hielt in die Zelle hinein. »Wir können ihn mit einer Kugel packen.«

»Sicher, aber…«

»Denkst du, daß er reden wird?«

»Ich werde es versuchen.«

»Das Kreuz?«

»Womit sonst? Sein Blutdurst ist gewaltig. Die Gier nach dem ersten Opfer läßt ihn fast durchdrehen, aber er wird sich nicht gern foltern lassen, denn nichts anderes als eine Folter ist der Anblick des Kreuzes für ihn.« Das wußte Suko alles selbst. Ich erklärte es ihm trotzdem, denn ich mußte einfach meine Spannung loswerden.

Der Wiedergänger hatte sich beruhigt. Noch hielt er sich nahe des Gitters auf. Ständig bewegte er seinen Kopf nach rechts und links, um uns unter Kontrolle zu halten. Dabei blieb sein Mund offen.

Der Vampir rollte mit den Augen; er war in die Defensive gedrängt worden, das wußte er, aber er wollte es nicht akzeptieren. Das Blut befand sich fast zum Greifen nahe entfernt, nur die Gitterstäbe trennten ihn noch, und gegen sie wuchtete er seinen Körper.

Er klebte plötzlich daran fest und schrie wirklich tierisch. Mir kam er vor wie ein Mensch, der mit einer Hochspannungsleitung in Berührung gekommen war und nicht mehr davon loskam. Nur schüttelten ihn keine Stromstöße. Das Rütteln und Zerren an den Stahlstäben hatte er selbst zu verantworten.

Mit aller Macht versuchte er, sie auseinanderzubiegen, was ihm nicht gelang, trotz seiner übermenschlichen Kraft. Die Gitter waren aus bestem Stahl gefertigt, sie hielten, und seine Hände rutschten ab, als er die Arme zur Seite drücken wollte.

Der Anfall ging vorbei. Er taumelte zurück. Seine Augen waren jetzt leicht blutunterlaufen, als hätten sich die letzten Tropfen seines eigenen Blutes noch darin verloren.

Ich hatte die Zeit genutzt und mein Kreuz hervorgeholt, das durch meine Hand noch verdeckt wurde. Der schwache Wärmestrom floß über das Metall wie laues, unsichtbares Wasser. Ich trat einen Schritt nach vorn und blieb vor dem Gitter stehen.

Das hatte der Vampir mitbekommen. Er sah mich als Opfer an, und plötzlich wuchtete er seinen Körper auf das Gitter zu, Ich zeigte ihm mein Kreuz.

Er stoppte. Er schrie. Er drehte sich so heftig auf der Stelle um, daß er durch den Schwung zu Boden fiel und hart aufschlug. Heulend und die Hände gegen das Gesicht gepreßt rollte er um die eigene Achse, bis er die Beine ausbreitete und zur Ruhe kam. Nur für einen Moment blieb er auf dem Bauch liegen, dann zog er die Beine an und stemmte sich auf die Knie, mir den Rücken zugedreht, den Kopf nach vorn gebeugt, die Hände vor sein Gesicht gehalten. Ein Häufchen Elend, das zusätzlich noch jammerte und stöhnte.

Ich ließ ihn in Ruhe. Neben mir stand Suko. Die Beretta hielt er zwar in der Hand, aber die Mündung zeigte zu Boden. Sir James hielt sich an der anderen Wand des Ganges auf. Er räusperte sich und flüsterte dann: »Sie hatten recht, John. Und es war gut so, wie wir reagiert haben. Wäre jemand in seine Zelle gegangen, es wäre Schreckliches passiert. Dann hätten wir die Vampirpest im Yard Building gehabt.«

Ich nickte nur.

Radonescu kniete noch immer und drehte uns den zuckenden Rücken zu. Es fiel ihm schwer, sich vom Anblick des Kreuzes zu erholen, und ich ließ es zunächst einmal verschwinden, was er aber nicht

mitbekam.

»Jetzt warte ich nur noch auf das verdammte Phantom«, hörte ich Suko flüstern.

»Es wird nicht erscheinen.«

»Ist er ihm nicht wichtig genug?«

»Genau. Bei Lucy Tarlington war das anders.«

»Wieviel kann er wissen?«

»Hoffentlich etwas mehr als gewöhnlich. Wir werden ihn fragen müssen.«

»Willst du hinein?«

»Darüber habe ich schon nachgedacht, aber nicht unbedingt. Wir haben freie Bahn für später.«

Was das bedeutete, wußte Suko, denn er nickte. Als hätte der Vampir diese Bewegung gesehen, so stemmte er sich hoch, ging aber noch geduckt auf seine Bettpritsche zu und ließ sich dort nieder. Er drehte sich langsam um, so daß er uns schließlich anglotzen konnte.

Sein Gesicht war feucht geworden. Auch klebte Schmutz daran. In den Augen schien ein Licht zu leuchten, so sehr flackerte der Blick. Dann bewegte er seinen Mund, und wir hörten ihn leise und zischend sprechen, wobei er die Worte nur mühsam hervorbrachte. »Ich will zurück in die Dunkelheit. Kein Licht! Es schmerzt - es tut mir nicht gut. Dunkel, ich will wieder ins Dunkel.«

»Das kannst du auch«, erwiderte ich flüsternd. »Wir werden dafür sorgen, daß dich die Dunkelheit als einen Freund aufnimmt.« Er verstand den doppelbödigen Sinn meiner Worte nicht und bewegte seine Hände wie Krallen. Dann schaute er hoch.

Wir starrten uns an.

Sein Mund zitterte. Die Zähne vibrierten. Sie gierten danach, in Haut und Fleisch zu schlagen, und er sah die drei Bluttträger wieder vor sich. Tief aus seiner Kehle drang ein leises Heulen. Es klang so ähnlich wie bei einem Wolf.

Ich versuchte es mit der ersten Frage. »Wo ist Lucy Tarlington? Sag es uns. Hat sie dich besucht?«

Er schüttelte den Kopf. »Wer war es dann?«

»Blut,« flüsterte er.

»Ich weiß, daß du Blut willst, aber wer hat dich besucht? Kannst du dich daran erinnern, bevor es dunkel um dich herum wurde? Was ist da auf dich zugekommen? Was hast du gelockt?«

Er zog seinen Körper zusammen wie jemand, der friert. Dann schüttelte er sich.

»Wer?«

»Kalt«, brachte er hervor. »Alles ist so kalt gewesen. Die Kälte war da…«

»Sonst nichts.«

»Die Kälte, nur sie…«

Suko stieß mich an. »Das ist doch Unsinn, John, damit können wir nichts anfangen und…«

»Doch, Suko, das können wir. Zumindest ich kann es, denn du bist in der vergangenen Nacht nicht dabeigewesen, als ich in dieser Hotelsuite das Verschwinden der Lucy Tarlington erlebte. Da habe ich diese Kälte ebenfalls gespürt. Sie war einfach da. Sie kam auf mich zu wie ein dichter Schleier, und sie drang aus der grauschwarzen Wolke hervor. Nicht Lucy hat diesen Mann zum Vampir gemacht, sondern das Vampir-Phantom, dieser Vampirgeist. Nur er konnte ungesehen hier eindringen. Wir hätten Radonescu gar nicht erst zu fragen brauchen. Für den anderen gibt es keine Grenzen.«

»Was mir nicht gefällt. Dann könnte er uns unter Kontrolle halten.«

»Möglich ist alles.«

Radonescu hockte auf dem Bettrand. Er hatte die Ellenbogen auf die Knie gestemmt, und seine flachen Hände gegen die Wangen gepreßt. Aber er verdeckte seine Augen nicht, er starrte uns an, und er hörte meine Frage. »Wer ist aus der Kälte gekommen? Wer?«

Der Untote zitterte. Er bewegte seinen Mund. Seine Zähne schimmerten. Er starrte mich an.

»Wer? Rede endlich!«

Der Untote senkte wieder den Blick wie jemand, der sich plötzlich schämt. Das aber war nur eine Finte, den urplötzlich schoß er von seiner Liegestatt in die Höhe. So schnell, daß ich davon überrascht wurde und dann flog er förmlich auf das Gitter zu. Den Drang nach Blut hatte er nicht stoppen können, dieser Trieb war stärker, er mußte ihn einfach ausleben.

Der Wiedergänger prallte gegen das Gitter, und ich war nicht schnell genug weggekommen. Ich hatte das Gefühl, als sollten mir die Stäbe entgegengedrückt werden, aber es war kein kaltes Eisen, das mich umklammerte, sondern der Arm eines Vampirs.

Er zerrte mich an der Schulter herum, mein Rücken berührte plötzlich die Stäbe, die andere Hand suchte nach meiner Kehle, um die Haut dort einzureißen, damit wenigstens Blut floß, solange er mit seinen Zähnen nicht an mich herankam.

Ich hielt das Kreuz noch in meiner Faust und brauchte die Hand nur durch die Stäbe stecken, um den Blutsauger zu berühren.

Suko ging auf Nummer Sicher.

Vor mir sah ich die Mündung seiner Beretta, und es sah aus, als wollte er mich erschießen. Sein eigenes Gesicht verschwamm hinter der Waffe zu einem weichen Brei.

Den Schuß hörte ich überlaut.

Keinen Schrei, aber die Hände, die mich durch die Gitterstäbe gepackt hielten, wanderten an meinem Körper nicht mehr weiter. Sie

erschlafften und rutschten nach unten, wobei sich die Finger noch einmal zusammenkrallten, um am Stoff meiner Hosenbeine einen letzten Halt zu finden, aber auch das war nicht mehr möglich.

Ich war frei, nickte Suko zu, der die Waffe wieder eingesteckt hatte, drehte mich dann um, wobei ich noch meinen Hals rieb. Dort hatten die Fingernägel Spuren hinterlassen.

Auch Sir James war neben mich getreten. Drei Augenpaare starrten in das Innere der Zelle.

Radonescu lag auf dem Rücken. Suko hatte die geweihte Silberkugel in den Kopf der Bestie geschossen und sie damit endgültig getötet oder erlöst.

»So weit hatte es nun kommen müssen«, sagte Sir James leise, wobei er sich räusperte. »Zufrieden können wir nicht sein. - Wir haben zu wenig erfahren.«

Da stimmten wir ihm zu.

»Den Rest sollen die Kollegen übernehmen«, sagte er und drehte sich um.

Ich warf einen letzten Blick auf den Rumänen. Ihn gab es nicht mehr, aber er war nicht allein gewesen bei dem Überfall auf Sam Fischer. Er hatte noch einen Kumpan gehabt, der von Bill Conollys Kugel gestoppt worden war. Der Mann war nicht tot gewesen, sondern schwer verletzt. Man hatte ihn auf den Operationstisch geschafft und versucht, ihn noch am Leben zu halten. Wenn das gelang, würde er uns vielleicht mehr sagen können, aber ich glaubte nicht, daß dieser Schwerverletzte in der Lage war, auch nur ein Wort zu sprechen.

Wir wurden angeschaut wie Wesen, die von einem anderen Stern kamen, als wir zu den Kollegen gingen. Man erkundigte sich nach dem Schuß, und Sir James gab die Erklärung, die mit dem Satz endete: »Jetzt ist alles normal. Sie können sich um einen Toten kümmern. Um einen normalen Toten, Dr. Morton.«

»Was war er denn zuvor?«

Der Superintendent hob die Schultern. »In gewisser Weise war er auch tot, aber wir würden ihn als einen Wiedergänger bezeichnen, als einen lebenden Toten.«

Der Arzt lächelte verkrampft. »Das kennt man ja von Ihnen. Es dürfte nichts Neues mehr sein.«

»Schicken Sie mir den Bericht dann zu.«

Für uns war der Teil des Falles hier unten erledigt, aber die Hauptarbeit lag noch vor uns, das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

***

Glenda Perkins hatte Kaffee gekocht, ihn uns in Sir James' Büro gebracht, in dem wir uns versammelt hatten, um das weitere

Vorgehen zu besprechen. Ich hatte einen genauen Bericht gegeben, wie ich überhaupt an diesen Fall herangekommen war. Zwar nicht durch einen Zufall, aber durch Bill Conolly, denn ihn hatte der Kollege Sam Fisher ins Vertrauen gezogen. Glenda Perkins hatte mir auch zugeflüstert, daß Bill schon zweimal nach mir gefragt hatte, aber ich wollte ihn jetzt noch nicht zurückrufen und betreute Glenda mit der Aufgabe, ihm zu sagen, daß er meinen Anruf später erwarten sollte.

Der Kaffee schmeckte gut, zumindest Suko und mir. Sir James trank sein kohlensäurefreies Wasser.

Er und Suko waren durch meinen Bericht eingeweiht worden und konnten ebenfalls Schlüsse ziehen.

Wie ein penibler Buchhalter legte er einen Kugelschreiber zurück und rückte die Schreibtischunterlage zurecht. Seine Stirn warf Falten, bei ihm ein Zeichen, daß er angestrengt nachdachte. »Wir haben zwar einiges erreicht«, sagte er, »aber trotzdem stehen wir noch am Beginn. Kann man das so sagen, John?«

»Ich stimme Ihnen voll und ganz zu, Sir. Verschwunden ist Lucy Tarlington, und von diesem Vampir-Phantom wage ich kaum noch zu sprechen. Das hält sich im Hintergrund.«

»Haben Sie beide denn einen Verdacht, wer es sein könnte?«

Da mußten Suko und ich passen.

»Und die Verbindung zu Will Mallmann haben Sie nie in Betracht gezogen, John?«

»Doch, schon…«

»Aber…?«

Ich antwortete mit einer Frage. »Kann ein anderer Götze einen zweiten neben sich dulden, Sir?«

Der Superintendent lächelte. »Sie meinen, daß die beiden möglicherweise Feinde sein könnten?«

»Ich schließe es nicht aus. Ich könnte mir vorstellen, daß sie sich hüten, in Kontakt zu treten. Das Phantom steht auf der einen, Mallmann oder Dracula II auf der anderen Seite. Wobei es mir natürlich schwerfällt, dies alles zu akzeptieren. Sollte das Vampir-Phantom in Mallmanns Machtbereich gelangen, kann ich mir vorstellen, daß sie nicht gerade zu Freunden werden. Da will jeder die Macht, jeder so viel Blut wie möglich, wobei Mallmann in seiner Vampirwelt in aller Ruhe abwarten kann, was geschieht. Wir sollten ihn zwar nicht vergessen, aber zunächst in den Hintergrund drücken, das meine ich jedenfalls.«

»Dann belassen wir es dabei«, sagte Sir James.

Auch Suko war einverstanden. Er sprach aber gleichzeitig unsere nächsten Schritte an, die wir geplant hatten.

»Da geht es um Frantisek Marek, wie ich schon hörte«, sagte unser Chef.

»Exakt.«
»Was erwarten Sie von ihm genau?«
»Sag du es, John.«
Ich nickte und räusperte mich. »Sir, es ist doch so. Wir jagen einen weiblichen Blutsauger namens Lucy Tarlington. Wir jagen aber auch hinter einem Vampir-Phantom her, wobei Lucy und dieses namenlose Phantom miteinander in Verbindung stehen. Die haben Kontakt, das habe ich selbst gesehen. Beide aber sind verschwunden, folglich müssen wir sie finden. Da sie nicht unbedingt Spuren hinterlassen haben, müssen wir zu anderen Maßnahmen greifen. Wir brauchen in diesem Fall einen Joker, und der ist Marek.«
»Mit seinem Pendel!« fügte Suko hinzu.
Sir James nickte. »Ja, das sehe ich auch so, obwohl ich bisher von diesem Pendel nur gehört, es aber noch nicht gesehen habe. Lassen wir das. Greifen wir mal ruhig in die Zukunft. Marek ist also hier in London gelandet. Sie beide und vielleicht Bill Conolly kümmern sich um ihn, aber wie geht es weiter? Haben Sie sich darüber schon Gedanken gemacht?«
»Haben wir, Sir.«
»Bitte, John.«
»Wir werden nach Llanfair fahren.«
»Oh.«
»Es ist ein Ort im nördlichen Wales.«
Sir James bewies mit seiner anschließenden Bemerkung, daß er auch schon zuvor gut zugehört hatte. »Da wurde das Tagebuch gefunden, nehme ich an.«
»Ja, aus Llanfair stammen Lucy Tarlington und der leider ermordete Sam Fisher.«
»Besitzen Sie das Tagebuch?«
»Nein, das hat Mr. Conolly.«
»Und er oder Sie beide haben keine Hinweise gefunden, die uns jetzt weiterhelfen können?«
»Nein, Sir, das ist ja das Problem. Wir haben es wirklich intensiv gelesen. Es waren Aufzeichnungen aus dem letzten Jahrhundert, doch bevor es richtig spannend wurde, endete das Tagebuch. Es gab keine weiteren Hinweise.«
»Auch nicht auf unser Vampir-Phantom?«
»Nein. Es wurde auch nicht namentlich erwähnt. Lucy hat nur von ihrer Erwartung geschrieben. Als sie das Tagebuch abschloß, war der Blutsauger noch nicht bei ihr. Zumindest hatte sie keinen direkten Kontakt zu ihm gehabt, aber sie stand dicht davor. Sie muß dann verschwunden sein, und das hundert Jahre lang, und sie ist erst jetzt wieder aufgetaucht, wobei sie sich auch unter die Londoner Gesellschaft gemischt hat. Gewissermaßen als Darling, den jeder

irgendwie kennt, aber von dem man so gut wie nichts weiß. Sie hat schließlich den Kontakt mit einem wendigen Geschäftsmann aufgenommen, der durch unser Eingreifen glücklicherweise nicht zu ihrer Blutbeute wurde und uns, wenn auch unter Schock stehend, berichten konnte, worum es ging.«

»Leiharbeiter. Menschenschmuggel.«

»Richtig, Sir. Lucy muß die besten Beziehungen aufgebaut haben, um die Männer aus Rumänien über die grüne Grenze in die anderen Länder schmuggeln zu können. Hier in England wollte sie die Leute an Hal Doring ›verkaufen‹. Dazu ist es nicht gekommen.«

Sir James hatte seine Augenbrauen zusammengezogen. Sein Gesicht war von Sorgenfalten durchzogen. »Ist Ihnen die Zahl dieser Leute bekannt, John?«

»Leider nicht.«

»Und Sie wissen auch nicht, wo sie versteckt gehalten werden?«

Ich hob die Schultern.

»Darf man vom Schlimmsten ausgehen? Oder müssen wir das schon? Sie wissen, was ich meine.«

»Ja, Sir, das weiß ich. Und ich hoffe, daß Sie ebensowenig rechtbehalten wie ich, denn dann würde es grausam. Wenn Lucy Tarlington diese Menschen zu ihren Opfern gemacht hat, dann verfügt sie über eine kleine Kompanie von Vampiren, die sie jede Minute aus ihrem Versteck freilassen kann. Was das bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.«

»Nein, sicherlich nicht. Sie würden das Land überfluten, sie würden sich Blut holen, sie würden…«

Sir James winkte ab. Er war plötzlich blaß geworden. Auf seiner breiten Stirn schimmerten Schweißtropfen. Dann nahm er die Brille ab und putzte die Gläser, weil sie leicht beschlagen waren.

»Es ist jetzt vorrangig, daß Sie beide das Versteck dieser Rumänen finden.«

»Sie sagen es, Sir.«

»Und dazu brauchen wir Marek«, erklärte Suko.

Sir James hatte seine Brille wieder aufgesetzt und bot einen normalen Anblick. Ohne seine Sehhilfe hatte er auf uns doch ein wenig zu fremd gewirkt.

»Es gibt ein Versteck«, sagte unser Chef, bevor er ruckartig den Kopf anhob, uns fixierte und sofort die nächste Frage hinterher schickte. »Wo?«

»Wenn wir das wüßten«, murmelte Suko.

»Aber Sie haben einen Verdacht?« Er lehnte sich zurück und ließ den Lederstuhl auch kippen.

»Llanfair?«

»Ja.«

»Warum dort?«
»Da kennt sich Lucy Tarlington aus, Sir. Dort ist sie auch gesehen worden. Sie hätte auch woanders hingehen können, aber sie kommt von dort. Möglicherweise finden wir sogar ihr Elternhaus. Außerdem ist sie als die blutige Lady zu einer Dorflegende geworden. Wenn es einen Ort gibt, wo sie ihre Helfer verstecken kann, dann eben in Llanfair,«
»Und Marek besitzt das Pendel?«
Jetzt lächelte ich. »Genau die ultimative Waffe, um Vampire aufspüren zu können.«
»Die Sie ausschalten müssen.«
»Ja, Sir - alle.«
»Auch vierzig oder fünfzig?«
»Wir rechnen damit.«
Das Gesicht unseres Chefs wirkte versteinert. Auch Suko und mir war das Lächeln vergangen.
»Wissen Sie, was das bedeutet, John - Suko? Wissen Sie das? Sie werden vor diesen Blutsaugern stehen, nehme ich mal an, und Sie werden kaum genügend Munition haben oder nicht schnell genug schießen können, wie auch immer. Das ist die eine Seite. Aber es gibt noch eine andere. Wie verkraften sie eine derartige Tat seelisch? Ich gebe zu, es ist nicht der erste Vampir, den Sie erlöst haben, aber wenn eine derartige Menge auf Sie zukommt, dann kann das möglicherweise schwerwiegende Folgen haben. So abgestumpft ist niemand.«
Er wartete auf eine Antwort, die er von mir bekam. »Natürlich habe ich darüber nachgedacht. Es wird nicht einfach werden, falls wir es überhaupt packen, aber jemand muß es tun. Wir können nicht zulassen, daß Lucy mit dieser Vampir-Kompanie loszieht und sich die Pest wie eine Welle ausbreitet.«
»Da gebe ich Ihnen recht, aber ich denke darüber nach, ob ich Ihnen nicht eine Rückendeckung mit auf den Weg gebe.«
»Denken Sie an Soldaten?«
»So ungefähr. Entsprechend ausgerüstet natürlich. Schutzanzüge, spezielle Waffen, keine geweihten Silberkugeln, aber Flammenwerfer, so sehe ich es inzwischen.«
Er gab uns Zeit, darüber nachzudenken. Ich schaute Suko an, der sah mir ins Gesicht, und ich spürte, daß wir über diesen Vorschlag beide nicht glücklich waren.
Wir hatten nun mal einen Job, in dem wir die Probleme nicht durch überzeugende Argumentationen lösen konnten, es lief letztendlich immer auf eine Art von Gewalt hinaus. Sie aber so konzentriert zu erleben, ging uns gegen den Strich, obwohl Sir James' Vorschlag irgendwie auch vernünftig und realistisch war, aber ihm jetzt schon zuzustimmen, fehlte uns doch der Mut.

Das sagten wir ihm auch.
Er lächelte uns an, als wir von ihm eine Antwort erwarteten. »Ich hatte mir gedacht, daß Sie beide so reagieren würden, und ich will Ihnen sagen, daß es mich auch freut. Sie haben sich noch das Menschliche bewahrt, aber wenn das Schlimmste zutrifft, dann müssen Sie sich entscheiden. So ist das nun mal.«
»Kein Widerspruch, Sir«, sagte Suko. »Vorerst wollen wir uns ohne diese militante Rückendeckung umschauen.«
»Gut. Sie fahren also hin. Zu dritt?«
»Das denke ich. Oder John?«
»Ja, ich habe Bill versprochen, ihn mitzunehmen. Vier sind besser als drei.«
»Das würde ich auch tun«, sagte Sir James, »und zwar aus folgendem Grund: Denken Sie daran, daß Bill Conolly eine besondere Waffe besitzt, deren Einsatz vielleicht möglich sein wird.«
»Sie meinen die Goldene Pistole?«
Sir James nickte.
Ich mußte lachen. »Manchmal hat auch der Chef die besten Ideen.«
Er winkte ab. Lob gefiel ihm nicht. »Wann wird Ihr Freund aus Rumänien landen?«
»Wir werden ihn am frühen Abend abholen.«
»Wollen sie dann schon starten?«
»Das hatte ich vor«, sagte ich. »Der Weg ist verdammt weit. Wir müßten einmal übernachten.«
»Gut, fahren Sie.«
Unser Gespräch war beendet. Keinem von uns ging es richtig gut, als wir uns trennten. Die Probleme drückten doch wie eine unsichtbare Last. Diese mögliche Masse an Blutsaugern wollte uns nicht aus dem Kopf.
Auch Glenda Perkins sah uns die Bedrückung an, als wir das Büro betraten. Fragen stellte sie keine, wollte aber wissen, ob sie etwas für uns tun könnte.
»Noch einen Kaffee, bitte.«
»Geht in Ordnung.«
Sie brachte mir die Tasse in den zweiten Raum, wo ich bereits Bills Nummer gewählt hatte. Als Glenda die Tasse abstellte, meldete sich mein Freund und stöhnte das Wort »Endlich« in den Hörer, als er meine Stimme hörte.
»Es ging nicht eher.«
»Ich habe schon gehört, daß ihr bei Sir James gewesen seid. Wie lautet das Ergebnis?«
»Du bist dabei.«
»Oh.«
»Ja, du kannst schon packen. Wir wollen noch am Abend losfahren,

sobald Marek eingetroffen ist.«
»Es brennt also der Baum.«
»Vielleicht schon der Wald.«
»Und weiter?« fragte Bill.
Ich berichtete ihm was mit Radonescu geschehen war, und Bill zeigte sich sehr bedrückt. »Mein Gott«, sagte er nur, »aber der andere lebt noch. Ich habe mich erkundigt. Die Ärzte kämpfen um sein Leben. Er liegt noch in tiefer Bewußtlosigkeit. Ich hoffe, daß er von diesem Vampir-Phantom verschont wird.«
»Das wäre gut«, sagte ich. »Da ist aber noch etwas, Bill. Nimm deine Golden Pistole mit.«
»Gut.« Er fragte nicht, warum ich darauf bestand. Wir verabredeten uns am Flughafen, von dort aus wollten wir starten. Nicht erst zurück in den Londoner Verkehr. Das würde auch Marek verstehen.
»Und welchen Wagen nehmen wir?« fragte Bill noch.
»Suko hat auf seinen BMW schon die Winterreifen aufziehen lassen«, sagte ich.
»Dann kann ja nichts schiefgehen. Bis später.«
»Okay, Bill, und grüße Sheila von uns.«
»Das mache ich doch glatt. Was meinst du, wie die sich freut.«
»Ich kann es mir denken…«

***

Es war schon ein langer Tag gewesen, bis Frantisek Marek endlich in die Maschine hatte steigen können, die ihn dann in einem Direktflug nach London brachte.
Geklappt hatte es in der letzten Sekunde, dann aber konnte der Clipper nicht abheben und blieb zunächst einmal auf dem Flughafen für eine gewisse Zeit stehen.
Er war nicht vollbesetzt. Neben Marek waren die beiden Plätze frei geblieben, so konnte er es sich bequemer machen. Er saß am Fenster und schaute hinaus auf das Rollfeld. Das Wetter war zwar nicht ideal, denn ein leichter Dunst lag über dem Beton, aber starten und landen konnten die Maschinen schon. Weshalb sie hier warteten, wußte keiner der Passagiere, auch vom Cockpit her waren sie nicht informiert worden, und so mußte man sich eben in Geduld üben.
Der Pfähler wußte nicht genau, was ihm bevorstand, aber er hatte sich vorbereitet. Auf seinen alten Eichenpflock verzichtete er nicht, obwohl er schon das Vampirpendel besaß. Es war nur dazu da, die Brut aufzuspüren, vernichten mußte er sie mit anderen Waffen. Und wie John Sinclair das Kreuz, so trug er vor seiner Brust seit einigen Monaten das Vampirpendel. Der Stein war an einer kleingliederigen Stahlkette befestigt. In ihn hinein war das Vampirgesicht einer alten Zigeunerin gemeißelt, die auf den Namen Zunita gehört hatte. Wenn

dieser Stein in die Nähe eines Vampirs geriet, dann warnte er seinen Träger, dann nämlich leuchteten die Augen des Gesichts rot auf.

Marek kannte alles, er wußte auch, daß er sich darauf verlassen konnte, und er hätte eigentlich froh dabei sein können, daß ihm wieder ein neuer Job bevorstand, aber seltsamerweise hielt ihn ein Gefühl umklammert, mit dem er nicht zurechtkam.

Er fühlte sich selbst relativ fit, wenn auch etwas müde. Dem konnte er während des Fluges durch Schlaf abhelfen, und das war es auch nicht, was ihn störte, sondern etwas anderes.

Frantisek Marek hatte den Eindruck, beobachtet zu werden. Nicht von den Passagieren, die mit ihm in der Maschine saßen, nein, dieses Feeling war schon vor dem Einstieg in den Clipper aufgetreten, kurz nach Sinclairs Anruf, als hätte irgendein unbekannter Feind genau gewußt, daß Marek von nun an mit von der Partie sein sollte.

Gesehen hatte er niemanden.

Nur gespürt.

Aber auch das nicht so richtig. Es war mehr eine Ahnung gewesen, nichts anderes, doch Marek gehörte zu den Menschen, die sich auf ihre Ahnungen verlassen konnten. Zumeist war dann immer etwas im Busch gewesen.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als er die Stimme des Piloten hörte. Der Mann entschuldigte sich für die Verspätung. Angeblich hatte es im Luftraum über Frankfurt Schwierigkeiten gegeben, die erst jetzt behoben waren. Einem Start stand nichts mehr im Wege.

Marek atmete auf. Die Plätze neben ihm wurden auch nicht mehr besetzt, und so rollte der Clipper halbleer auf die Startbahn, bekam sehr bald Power und hob ab.

Marek schloß die Augen. Er genoß den Start noch immer, dabei hatte er stets das Gefühl, sich selbst lösen und einfach davonfliegen zu können, was aber nie eintrat, denn Marek war bisher immer auf seinem Sitz hocken geblieben.

Als der Steigwinkel beendet war, drehte sich der Pfähler nach links und schaute aus dem Fenster.

Ein herrliches Blau und eine strahlende Sonne grüßten über den Wolken.

Von nun an war die Weite des Himmels seine neue Heimat. Es ging ihm gut, das bedrückende Gefühl war verschwunden. Vielleicht auch deshalb, weil Rumänien bald hinter ihm lag und er wieder neue Aufgaben vor sich sah.

Eigentlich hatte er sich an diesem Tag die Haare schneiden lassen wollen, das aber mußte warten, und so kräuselten sich die grauen Strähnen in seinem Nacken.

Die Jacke hatte er ausgezogen und neben sich auf den freien Sitz gelegt. So trug er nur seinen dunkelblauen Pullover und ein graues

Wollhemd darunter. Der Pflock lag in seinem Bordcase, das er über sich verstaut hatte.

Sehr viel hatte ihm John nicht gesagt, auch der Name Lucy Tarlington hatte bei ihm keine Flamme entfacht. Er wußte im Prinzip nur, daß es um Blutsauger ging, und seine Hilfe gefragt war, damit er sie aufspüren konnte.

Bevor ihm die Augen zufielen, brachte eine Stewardeß das Essen. Es gab Klopse in einer scharfen Paprikasoße, dazu Kartoffeln und anschließend Apfelkompott.

Als Getränk nahm Marek eine Flasche Bier. Dann machte er es sich so bequem wie möglich und fing mit seiner Mahlzeit an. Er aß langsam, trank hin und wieder einen Schluck Bier, während die Maschine flach wie ein Brett in der Luft lag. Wenn es so weiterging, würde es ein herrlicher Flug werden, leider ohne Bodensicht.

Er hatte sich beeilt, so wurde sein Tablett als eines der ersten abgeräumt, und Marek kam endlich dazu, die Augen zu schließen und sich einem Schläfchen hinzugeben.

Er hatte das Gefühl, in die Tiefe zu sacken, und er fiel auch in einen traumlosen Schlaf hinein, aus dem er irgendwann erwachte oder nur halb erwachte, denn so genau wußte er das nicht, denn Marek schwebte in einem Zustand, der zwischen Wachsein und Traum lag.

Etwas hatte ihn gestört…

Er wollte die Augen öffnen, aber auf seinen Lidern lagen schwere Gewichte, und deshalb hielt er sie geschlossen.

Der Pfähler dämmerte dahin. Er schlief nicht. Er kam sich nur wie ein Gefangener vor, und er spürte plötzlich etwas, das über sein Gesicht hinwegstrich.

Was es genau war, konnte er nicht sagen, auch nicht raten, es war einfach nur da gewesen und hatte sich kalt angefühlt, als wäre ihm dieser Gruß von draußen geschickt worden, was aber nicht sein konnte.

Was ist das?

Seine Gedanken arbeiteten normal, nur fiel es ihm nach wie vor schwer, die Augen zu öffnen. Auch seine Glieder waren mit einem schweren Material gefüllt. Er ließ die Arme angewinkelt auf den Lehnen liegen, als wären sie mit ihnen verbunden.

Aber die Kälte blieb.

Marek erlebte sie jetzt anders. Beim erstenmal war sie nur über sein Gesicht gestrichen, nun aber hüllte sie ihn ein. Er spürte sie an und auf seinem Kopf, und er merkte auch, wie sie an seinen Händen und an den Armen hochkroch.

Das war nicht normal.

Er riß sich zusammen - und hätte fast aufgestöhnt, denn er spürte das Zittern des Pendels auf seiner Brust.

Was es bedeutete, wußte er sofort.
In seiner Umgebung befand sich ein Blutsauger!

***

Es war genau dieser Gedanke, der ihn wieder fit machte und aus der Lethargie hervorriß. Urplötzlich war er hellwach, schaute sich hastig und verwundert um, aber die anderen Passagiere in seiner Nähe sahen völlig normal aus.
Einige von ihnen schliefen, andere lasen in Zeitungen, wieder andere unterhielten sich leise. Weiter vorn räumte die Stewardeß die letzten Geschirre ab, und es wies wirklich nichts auf einen Blutsauger hin, der das Flugzeug gekapert hatte.
Das Pendel aber warnte nicht grundlos. Also mußte eine Gefahr in der Nähe sein, und Marek dachte auch an den kalten, unnatürlichen und unerklärlichen Hauch, der ihn erwischt hatte.
Das war nicht normal gewesen.
Noch einmal blickte er sich um, stand sogar für einen Moment auf, um nach hinten zu schauen, aber auch da war alles völlig normal.
Er setzte sich wieder. Beobachtet wurde er von den anderen Mitfliegern nicht.
Sie hatten nichts gespürt, aber sie besaßen auch kein Pendel im Gegensatz zu ihm.
Er mußte es sehen.
Das Vibrieren war zwar schwächer geworden, aber er spürte es noch, nur die Kälte hatte sich zurückgezogen.
Um das Pendel hervorholen zu können, brauchte Marek nur an der Kette zu ziehen. Er berührte die Glieder an seinem Hals, dann spürte er, wie der ovale Stein mit der glatten Rückseite an seiner Brust entlang in die Höhe glitt.
Einen Moment später lag er frei, und Marek streifte die Kette rasch über seinen Kopf.
Die anderen hatten nichts gesehen. Er legte das Pendel in seine Hand und starrte gegen das fratzenhafte Gesicht mit den langen Zähnen.
Er sah nur die Augen.
Sie glühten!

***

Marek blieb sitzen, obwohl er am liebsten aufgesprungen und durch das Flugzeug gelaufen wäre. Er hatte es geahnt, aber jetzt wußte er es, denn das Pendel log nicht.
Es gab das Böse.
Es gab es hier im Flugzeug, wo die Menschen gefangen und ausgeliefert waren, wenn die andere Seite zuschlug. Sie befanden sich praktisch in der Hand dieser mörderischen Kraft, und nur Marek wußte Bescheid. Einer war ein Blutsauger, einer von diesen so

harmlos aussehenden Passagieren.

Oder waren es mehrere?

Marek mußte sich zusammenreißen, um wieder klar denken zu können. Er durfte bei seiner Suche nichts überstürzen, aber er würde schon herausfinden, wo sich der Blutsauger verbarg.

Um das Pendel schloß er die Faust, als er sich langsam in die Höhe drückte. Er hatte sich vorgenommen, den Mittelgang zu durchschreiten und dabei auch sein Pendel schwingen zu lassen. Es war ihm egal, was die anderen Mitreisenden darüber dachten.

Marek wollte zunächst zum Heck der Maschine gehen. Das war die weiteste Strecke. Er rechnete damit, daß er dort diesen Blutsauger aufspüren konnte.

Daß er aufgestanden war und durch den Gang schritt, störte keinen anderen Passagier. Es kam immer wieder vor, daß sich Fluggäste die Beine vertraten. Man warf Marek kaum einen Blick zu, und so konnte er es riskieren, den Stein zu Boden sinken zu lassen und auf Schwingungen zu warten. So reagierte das Pendel, sonst hätte es einen anderen Namen besessen, aber es bewegte sich weder nach links noch nach rechts, es blieb einfach hängen, doch das rote Glühen der Augen zog sich auf keinen Fall zurück.

Nach wie vor warnten sie Marek, daß das Böse irgendwo in der Nähe lauerte.

Er bewegte sich nur mit kleinen Schritten. Einmal schrak er zusammen, als rechts von ihm jemand mit einem lauten Geräusch eine Zeitung umblätterte, für Frantisek aber keinen Blick übrig hatte.

Die Menschen kamen ihm lethargisch vor. So interessenlos, als wären sie hier in der Maschine dabei, ein Spiegelbild der Gesellschaft abzugeben, in der sich kaum jemand noch um den anderen kümmerte.

Nur ein kleines Mädchen, dessen Mutter schlief, schaute ihn aus großen Augen an. Die Kleine stand vor ihrem Sitz, sie hatte ihn gesehen, staunte und schaute auf das Pendel.

»Was machst du denn da?«

Marek blieb stehen. »Eigentlich nichts.«

»Doch, da ist ein Stein mit einem Gesicht. Das hat sogar glühende Augen.«

Marek beugte den Kopf vor. »Das hast du toll gesehen. Es ist auch ein Stein, und die Augen bestehen aus roten Gläsern.«

»Ohhh…«

»Es ist mein Talisman, verstehst du? Mein Schmuckstück. Ich trage es immer bei mir.«

Das Mädchen wurde etwas verlegen und drückte den kleinen Finger der linken Hand zwischen ihre Lippen. »Verläßt du dich immer darauf?«

»Klar.« Frantisek zwinkerte ihr zu. »Hast du nie so etwas geschenkt

bekommen?«
»Doch.«
»Na siehst du.«
»Eine kleine Puppe.« Ihre Stimme nahm einen traurigen Klang an. »Ich habe sie mitgenommen, aber sie ist im Koffer. Das finde ich blöd.«
»Das ist es auch.«
»Gehst du dahin, wo ich den komischen Mann gesehen habe?« fragte die Kleine. Sie hatte den Finger aus dem Mund genommen und wies in die Richtung, in die auch Marek gehen wollte.
»Ein Mann?«
»Klar.«
»Auch komisch?«
»Sehr komisch.«
»Wieso denn?«
»Der war wie ein Geist. Ich habe ihn gesehen, und dann war er weg.« Die Kleine blies ihre Wangen auf und preßte dann die Luft aus dem Mund. »Einfach so.«
»Nein.«
»Glaubst du mir nicht?«
»Ich weiß nicht. Wo hast du ihn denn gesehen?«
»Da hinten, wo das Klo ist.«
»Dort wollte ich auch hin.«
»Mit dem Stein?«
»Den trage ich immer bei mir.«
Sie lächelte, spielte dann verlegen mit ihrem dunkelhaarigen Zopf und wußte nicht mehr, was sie noch sagen sollte.
Schließlich setzte sie sich wieder hin. »Ich komme bestimmt gleich wieder«, sagte Marek.
»Klar.«
Er ging jetzt schneller, aber auch steifer. Ungewollt hatte ihm dieses Mädchen eine Warnung übermittelt. Allerdings konnte er mit ihr nicht viel anfangen.
Eine Person, die plötzlich verschwand wie ein Geist - die sich aufgelöst hatte. Das konnte der Phantasie eines Kindes entsprungen sein, aber Kinder sind auch gute Beobachter und sehen oft genug die Wahrheit.
Die wollte Marek herausfinden. Seine Augen glühten noch immer. Er ließ auch die letzten Sitze hinter sich. Die kleine Toilettentür befand sich auf der rechten Seite. Es war nicht besetzt, und Marek schaute noch einmal das Pendel an, bevor er eine Hand auf die Klinke legte.
Der Stein bewegte sich jetzt anders. Er schwang ruhig hin und her. Das Zittern hatte aufgehört.
Frantisek fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, aber er überwand die

Sperre und öffnete die Tür.

Die Toilette war leer.

Nein, nicht ganz!

Vor ihm schwebte ein Schatten!

***

Plötzlich raste ein irrer Schmerz durch Mareks Hand. Das Pendel hatte reagiert. Die Augen strahlten jetzt so hell, daß ihr roter Widerschein in den kleinen Toilettenraum hineinfiel und dort auch den Schatten überdeutlich zeigte.

Er bestand aus einer Wolke, aus einer Gestalt und zugleich einem menschlichen Umriß. Da kam alles zusammen, und es befand sich in einer ständigen Bewegung. Alles floß, alles zitterte, drängte sich ineinander, so daß Marek den Überblick verlor.

Er sah ein Gesicht.

Oder bildete er sich diese bläulichbleiche Fratze nur ein? Nein, das nicht, es war ein Gesicht, er sah auch Zähne und dunkle Haare, dann aber waren sie verschwunden, zugleich hörte er das Zischen, als würde irgendwo Gas ausströmen. Er spürte den kalten Hauch, der sich auf seinen Kopf konzentrierte, wobei etwas in ihn hineindrang und seine Gedanken beherrschte.

Alle sterben, alle sterben - alle…

Weg, verschwunden. Nichts mehr. Frantisek Marek stand da und starrte in den leeren Toilettenraum.

Kein Schatten, keine Gestalt, auch keine Wolke. Was er erlebt hatte, schien nur ein Spuk gewesen zu sein, der für einen Moment präsent gewesen war, um sich dann wieder zu verabschieden. Er war noch immer benommen und schaute sich dann sein Pendel genauer an, weil er sich wieder an das Zischen erinnert hatte. Es war genau in Höhe seines Pendels aufgeklungen.

Er zog es hoch und legte es auf seine Hand. Sekundenlang schaute er sich das Gesicht an, wobei eine Vermutung in seinen Kopf drang, mit der er selbst nicht zurechtkam.

Hatte sich das Pendel verändert? Nein, nicht von der Größe her, sondern vom Motiv.

Das Gesicht also!

Schief - ja, es war schief geworden, als würde es sich von der Oberfläche lösen, wobei es aber nicht zum Äußersten gekommen war.

Marek begriff nichts mehr. Er kam sich plötzlich vor wie ein Soldat irgendwo in der Wildnis eines fremden Landes. Er glaubte sich bereits verloren.

Bisher hatte er das Pendel nicht für ein Allheilmittel oder eine Allzweckwaffe gehalten, doch er hatte sich immer gern darauf verlassen. Das war nun anders geworden, denn er hatte miterleben

müssen, daß es nicht unangreifbar war.

Er dachte wieder an das Zischen, und mit der Spitze des linken Zeigefingers glitt er über das Gesicht hinweg, um herauszufinden, ob sich dort etwas erwärmt hatte.

Nein, der Stein war normal. Oder er hatte sich wieder normalisiert, aber er war auch angreifbar. Mit der Idee fertig zu werden, fiel Marek schwer.

Er war tief in Gedanken und schrak zusammen, als er hinter sich ein Räuspern vernahm. Marek drehte sich um und schaute in das Gesicht eines älteren Mannes, der darum bat, auf die Toilette gehen zu dürfen.

»Natürlich, bitte.« Frantisek machte den Weg frei. Er suchte nach dieser Gestalt, aber sie war verschwunden. Nur er und das Mädchen hatten sie gesehen.

Ihm fielen die Worte ein, die man ihm mitgeteilt hatte. Da war vom Sterben gesprochen worden.

Alle sollten sterben. Wer war das denn? Wen hatte dieses Phantom damit gemeint?

Das wußte Marek nicht, aber er konzentrierte sich auf das Naheliegende und dachte daran, daß er sich in einem Flugzeug befand, zusammen mit anderen Passagieren. Und diese Gestalt hatte vom Sterben gesprochen.

ALLE STERBEN.

Die Fluggäste?

Frantisek kämpfte gegen einen Schwindel. Er wollte es sich nicht vorstellen, er wollte nicht mal daran denken, doch das fiel ihm verdammt schwer.

Mit schweren Schritten und langsamen Bewegungen ging er wieder zurück zu seinem Platz. Als ihn das kleine Mädchen ansprach, lächelte er ihm zu und strich über das dunkle Haar. Reden wollte und konnte er nicht. Er hätte sich überhaupt nicht auf das Kind konzentrieren können.

Als der Pfähler endlich saß, war er froh. Seine Beine hatten zuletzt doch stark gezittert. Natürlich kreisten seine Gedanken um das eben Erlebte, und das Bild in der Toilette kristallisierte sich immer wieder stark hervor.

Es war ein Phänomen gewesen. Ein Schatten und in dessen Mitte ein Vampir, ein Phantom, ein Geist. Ein Untoter, der feinstofflich war und sich aufgelöst hatte.

Marek dachte näher darüber nach, und ihm kam sein Kampfname wieder in den Sinn.

Man nannte ihn den Pfähler. Und das nicht grundlos. Denn er hatte zahlreiche Blutsauger durch einen gezielten Stoß mit seinem angespitzten Eichenpflock vernichtet.

Eine alte Methode, die noch immer am besten war.

Bis heute.
Doch jetzt dachte Marek anders darüber. Er stellte sich vor, was er getan hätte, wäre er mit seinem Pfahl bewaffnet gewesen. Nichts hätte er getan, gar nichts. Er hätte gar nichts tun können, denn ein Vampirgeist war nicht zu pfählen.
Diese Tatsache ließ ihn schaudern und sogar leicht zusammensinken. Er hatte den Eindruck, daß im Kampf gegen die Blutsauger ein neues Kapitel aufgeschlagen worden war.
Die Stewardeß kam vorbei, warf ihm einen Blick zu und blieb stehen. »Ist Ihnen nicht gut?« erkundigte sie sich besorgt.
»Doch, doch es geht schon.«
»Oder möchten Sie vielleicht einen Magenschnaps.«
»Ja«, sagte Marek, »das ist eine gute Idee. Bringen Sie mir bitte einen doppelten Slibowitz.«
»Gern, der Herr.«
Die Stewardeß ging in die Bordküche. Marek schaute aus dem Fenster, sah den blauen Himmel, spürte, wie ruhig die Maschine flog, und er faltete die Hände. Er betete für ein glückliche Landung in London…

***

Früh genug waren Suko und ich am Airport, nur Bill hatte seine Schwierigkeiten. Er traf später ein, aber er war noch immer zu früh, denn die Maschine hatte Verspätung.
Der Reporter stelle die dicke Reisetasche neben sich und schüttelte den Kopf. »Der Verkehr war wieder die Hölle.«
»Durch den mußten wir auch«, sagte ich.
»Oder hat Sheila dich aufgehalten?« fragte Suko.
Bill winkte nur ab. »Ja, sie war sauer. Ich habe ihr zum Glück nicht erzählt, um was es genau geht, und sie hat auch nicht mitbekommen, daß ich die Goldene Pistole eingesteckt habe. Hätte sie das gesehen, dann wäre - na ja, ich weiß nicht so recht.« Er räusperte sich und war dafür, das Thema außen vor zu lassen.
Unsere Route hatten wir ungefähr abgesteckt. Bis in die Gegend von Birmingham wollten wir schon kommen, um dort zu übernachten. Alles andere würde sich ergeben.
Nach einer halben Stunde konnten wir endlich damit rechnen, Frantisek Marek in Empfang zu nehmen. Mittlerweile war es fast dunkel geworden. Der Flughafen mit all seinen Lichtern glich einer fremden Märchenwelt, in der es allerdings nicht beschaulich, sondern hektisch zuging.
An der Tafel lasen wir ab, daß die Maschine aus Bukarest gelandet war, und wir warteten darauf, daß unser Freund, der Pfähler, erschien. Marek würde sich wundern, wenn er sofort in einen Wagen

umsteigen mußte, um weiterzufahren.

Es dauerte trotzdem noch ziemlich lange, bis er erschien, und dann waren wir von seinem Aussehen überrascht.

Bill fiel es zuerst auf, und er schüttelte den Kopf. »Verdammt, was ist denn mit Frantisek? Der sieht ja aus, als hätte er sich während des Flugs dreimal übergeben…«

»Manche sind eben sensibel.«

»Glaubst du das, John?«

»Wir werden ihn fragen.«

Nur Suko hielt sich raus. Doch auch sein Blick zeigte nicht eben Freude, als er unserem rumänischen Partner musterte. Marek trug einen kleinen Koffer, mehr nicht. Er hatte uns ebenfalls gesehen und war froh, das Gepäckstück abstellen zu können, wobei er tief durchatmete. Wie jemand, der von einer Qual erlöst worden war. Seine Haut wirkte Grau, die Augen waren nicht müde, er bewegte sie und schaute sich ständig um, als wäre er auf der Suche nach einem Verfolger.

Sein Zustand hing sicherlich nicht mit dem Flug zusammen, zumindest ging ich davon aus.

»Das war knapp«, sagte er uns als Begrüßung. »Verdammt knapp sogar.«

»Der Flug?« fragte ich.

»Nein, der ging glatt. Aber…«

»Erst einmal willkommen in London«, sagte Suko. »Du bist hier, und alles andere wird sich finden.«

»Das hoffe ich.«

Dann erst schüttelten wir die Hände und umarmten unseren Freund aus dem Land der Karpaten. Die Begrüßung tat dem alten Kämpen gut, er zeigte sich erleichtert und wollte dann wissen, ob wir nicht einen Schluck zusammen trinken konnten.

Dagegen hatte keiner von uns etwas einzuwenden. »Weißt du«, sagte er, als er neben mir herging, und er sprach so leise, daß nur ich es hörte. »Ich habe den Eindruck, als wären die Regeln auf den Kopf gestellt worden.«

»Welche meinst du?«

»Später mehr, John.«

In einem bistroähnlichen Lokal fanden wir einen Tisch, an den wir alle paßten. Marek wollte Kaffee trinken, wir schlossen uns an und stellten fest, daß seine Unruhe noch immer nicht völlig verschwunden war. Er schaute sich des öfteren um wie jemand, der von zahlreichen Feinden umzingelt ist, aber nicht weiß, wo sie sich verborgen hielten. Nach den ersten Schlucken und einem allgemeinen Sondieren der Lage kam er auf das Thema. Schon die erste Frage hatte Vorschlaghammerqualität.

»Gibt es Vampirgeister oder ähnliche Wesen?«
Keiner von uns erwiderte etwas.
Marek wollte es genauer wissen. Er hakte noch einmal nach, indem er dieselbe Frage erneut stellte.
»Wie kommst du darauf?« fragte Bill.
»Weil ich so etwas erlebt habe.«
»Wo?«
Marek lehnte sich zurück. »Im Flugzeug - und die Erinnerung sitzt noch verdammt tief in mir. Ich habe es mitgemacht, ich habe es gesehen, es war verdammt hart, und ich hatte das Gefühl, als würde ich da nicht mehr herauskommen.«
»Was genau hast du erlebt?«
Der Pfähler berichtete, und wir hörten zu. Suko blieb von seinen Worten relativ unbeeindruckt. Bill und ich aber wußten Bescheid. Wir nickten uns zu, was Marek auch sah. Für einen Moment stockte er, sprach dann jedoch weiter, bis er an den Punkt angelangt war, wo die Maschine glücklich aufgesetzt hatte. »Und nur ich habe diesen Vampirgeist gesehen, nur ich! Warum die anderen nicht? Abgesehen von einem kleinen Mädchen. Da war etwas Mächtiges, das uns hätte vernichten können.«
Sein Gesicht zerfurchte sich noch mehr. »Es hat auch vom Sterben gesprochen. Wir alle sollten sterben - aber wir leben! Eine Wolke, schwarz und grau. Und mitten in diesem Ding dieser Blutsauger, dieser Geist.«
»Dieses Phantom«, sagte ich.
Marek schaute mich an. »Bitte?«
»Ein Vampir-Phantom«, verbesserte ich.
Er überlegte nicht lange. »Moment mal, John. Wenn ich deine Antwort höre und sehe, wie Bill und Suko auf meine Worte reagiert haben, kommt es mir in den Sinn, daß ich euch gar nicht mal soviel Neues berichtet habe. Oder liege ich da falsch?«
Ich schüttelte den Kopf. »Liegst du nicht, Frantisek. Du liegst überhaupt nicht falsch damit.«
»Dann sucht ihr es!«
»Genau!« bestätigt Bill.
Und Suko meinte: »Wir haben dich kommen lassen, damit du uns dabei hilfst. Das ist alles.«
»Ich?« Marek versuchte, amüsiert auszusehen. »Ausgerechnet ich? Sorry, aber da komme ich nicht mit. Wie sollte ich euch ausgerechnet helfen? Ihr seid erfahren, zu dritt und…«
»Aber wir haben das Pendel nicht«, sagte Suko.
Der Pfähler hatte ausgesehen, als wollte er sofort antworten. Mit offenem Mund schluckte er hinunter, was er hatte erwidern wollen, und als er die Tasse hob, da zitterte seine Hand plötzlich, so daß wir

uns beunruhigt anschauten. Er stellte sie auch wieder ab, ohne getrunken zu haben.

Wir waren so von seiner Gestik gefesselt, daß wir die Frauengruppe nicht hörten. Reisende, die eine Bowling-Tour in den Süden machten und schon jetzt in der richtigen Stimmung waren.

»Was ist denn los, Frantisek?«

»Das Pendel, John. Ich hatte es vergessen.«

»Wie? Du hast es nicht dabei?«

»Doch, das schon. Aber das Pendel ist der Indikator gewesen. Nur durch seine Kraft bin ich aufmerksam geworden. Es bewegte sich, es schwang aus. Die Augen glühten überstark. Ich hatte das Gefühl, als würde es schmelzen. Ich habe mich ja bisher darauf verlassen, aber dieser andere Geist war furchtbar. Er war mächtig, er wurde zu mächtig, als er in die Nähe des Pendels geriet.«

»Aber du besitzt es doch noch!« sagte Bill. Er hoffte wie wir alle auf eine positive Antwort.

»Das schon.«

»Und weiter?«

»Ich zeige es euch«, flüsterte Marek. »Ich werde es euch zeigen, obwohl ich mich beinahe dafür schämen muß.« Er blickte sich um und schaute nach, ob man ihn auch nicht beobachtete, dann holte er das Pendel hervor, um es so auf den Tisch zu legen, damit wir alle es sehen konnten. »Da - da ist es.« Ein jeder hörte den Widerwillen aus seiner Stimme hervor.

»Na und?« fragte Bill.

»Schaut es euch genauer an.«

»Das tun wir ja.«

»Nein.«

Wir schwiegen. Marek rückte etwas zurück, damit wir näher zusammenrücken konnten. Auf den ersten Blick war wirklich nichts Besonderes festzustellen.

Der ovale graue Stein war zu sehen, dessen Rand nicht glatt, sondern leicht wellig war. Das Loch an der Oberseite, in das das erste Glied der Kette eingehakt war, und darunter das Gesicht, das in den Stein hineingemeißelt war. Ein neutrales Gesicht im Prinzip, aber wir wußten, daß es einer alten Vampirin nachmodelliert worden war.

»Freunde«, flüsterte Frantisek. »Freunde, ich - ich bitte euch. Schaut euch das Gesicht an!«

»Ja«, sagte Bill, »das tun wir ja schon.«

Aber… »Moment mal!« rief ich. »Augenblick.«

Die anderen waren still.

»Nein«, sagte ich dann. »Ein Irrtum. Ich hatte gedacht, daß die Augen anders geworden wären und…«

Da ich verstummt war, konnte Suko endlich seinen Kommentar

abgeben. Und er traf damit ins Schwarze. »Es ist schief, Freunde!« erklärte er. »Das Gesicht ist schief!«

Der gute Frantisek Marek gab ein Geräusch von sich, als hätte er schwer geseufzt. Es war der Ausdruck der Erleichterung gewesen, die ihn überkommen hatte. »Suko hat recht, Freunde. Das Gesicht hat sich verändert. Es ist in eine Schieflage geraten. Könnt ihr euch das vorstellen? Es ist verdammt schief geworden. Nach rechts gekippt, als hätte es sich zu einer Wanderschaft entschlossen. Aber das ist es nicht gewesen. Es wollte ja nicht wandern. Es, es - meine Güte, das ist alles so kompliziert. Dieser Angriff, diese Nähe des Phantoms, man muß sich das mal vorstellen. Ich habe das Gesicht genau beobachtet, ich habe den Stein gehalten. Ich schaute zu, wie er pendelte und von einer Seite zur anderen schwang. Immer hin und her, und ich bin damit in den Dunstkreis dieser mächtigen Erscheinung geraten. Da hatte ich dann den Eindruck, als würde das Gestein mitsamt dem darin abgemalten Gesicht verschmelzen. Das mag euch kaum vorstellbar sein, es ist aber so. Plötzlich war alles anders. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, aber jetzt ist es wieder okay.« Marek zuckte mit den Schultern.

»Aber schief«, murmelte ich. Er nickte.

»Was ist darauf zu schließen?« fragte Bill und gab sich selbst die Antwort. »Unser unsichtbarer Feind weiß verdammt gut Bescheid. Er ist über unsere Aktionen informiert. Er hat uns im Visier, aber er hält sich zurück. Er schlägt nur dann zu, wenn es ihm genehm ist.« Der Reporter schaute etwas starr gegen seine Tasse. »Ich kann nicht sagen, daß es mir gefällt.«

Der Meinung schlossen wir uns an.

»Und was ist mit deinem Kreuz, John?« fragte der Pfähler. »Reagiert es nicht, wenn dieser Geist in deine Nähe gerät?«

»Soweit ist es noch nicht gekommen. Trotzdem sollte uns die Veränderung des Pendels nicht davon abhalten, das zu tun, was nötig ist. Wir müssen endlich los!«

»Sehr weit weg?« fragte Frantisek. »Du warst am Telefon mit Informationen sehr zurückhaltend.«

»Wir fahren ins nördliche Wales«, erklärte Bill. Er winkte dem Ober, um die Rechnung zu begleichen.

»Wen werden wir dort treffen?« fragte Marek.

Er hatte die Frage an mich gestellt, und ich gab ihm auch die richtige Antwort. »Eine gewisse Lucy Tarlington und zahlreiche deiner Landsleute, nehme ich an.«

Der Pfähler dachte einen Moment nach. »Normal lebend oder als verfluchte Wiedergänger?«

Ich hob nur die Schultern…

***

Sie war wieder da, sie war wieder zurück. Der große Kreis hatte sich geschlossen, und sie stand auf der großen Erhebung, um über das Wasser zu schauen. Sie war bewußt dorthin gegangen, denn irgend etwas hatte sie dazu getrieben. Etwas, das tief, sehr tief in ihrer Erinnerung verborgen lag, verschüttet war, aber nun doch hochdrängte, als sie ihre menschliche Heimat erreicht hatte.

Da war etwas gewesen. Vor langer, langer Zeit. Vergraben, verschüttet, vergessen, aber trotzdem noch da.

Der Tag neigte sich dem Ende zu. Die Dämmerung begann den Himmel zu erobern. Wie eine graue Eisschicht schob sie sich näher, und die Weite des Meeres schien hinein in die Unendlichkeit zu gleiten, wo sie mit der Dunkelheit über sich eins wurde.

Dieses Bild war es nicht gewesen, das die Blutsaugerin hergetrieben hatte. Sie suchte nach etwas anderem, als sie an diesem bekannten und trotzdem unbekannten Platz stand, dicht an den Klippen, die auf dieser Höhe senkrecht in die Tiefe fielen.

Sie drehte sich.

Der Wind wehte ihr jetzt gegen ihren Rücken und schüttelte sie durch. Er ließ ihr rotes Kleid knattern und zerrte daran, aber er schleuderte Lucy Tarlington nicht weg.

Erinnerungen. Sie gab es. Sie waren noch vorhanden. Lucy versuchte es, diese Erinnerungen durch den Blick über das Land wieder zu wecken. Felsen, Gräser, die vom Wind gekämmt wurden. Ein paar Sträucher, geschüttelt und gebeutelt. Niedrige, krüppelartige Bäume. Eine wilde Landschaft.

Dämmrig und grau. In der Ferne durchbrochen von schwachen Lichtern. Dort lebten Menschen, dort pulsierte das Blut, und etwas kehrte wieder zurück in ihren Kopf, als sie die Lichter sah.

Wieder eine Erinnerung. Ein Teil des Ganzen, ein kleines Stück, aber das war alles.

Sie drehte den Kopf auch weiterhin nach rechts. Kleine Mulden. Buckel, Hügel, blanke Steine, ein urwüchsiges Gelände, das abfiel, als wollte es dem Wasser entgegenlaufen, das auch einen bestimmten Punkt erreichte, wo etwas stand.

Einsam, verlassen, vom Wind und Wetter umtost. Den Naturgewalten schutzlos preisgegeben.

Ein Haus.

Und…!

Das Gesicht der Untoten verzerrte sich. Sie duckte sich, und über ihre rissigen Lippen drang ein Laut, der eher zu einem Tier gepaßt hätte.

Es ging um das Haus. Sie kannte es, denn es war ihr Haus gewesen!

Plötzlich fühlte sie sich in ihren Erinnerungen gefangen. Dieses Haus war damals für sie so ungemein wichtig gewesen, entscheidend für ihre weitere Existenz. Sie hatte unheimlich stark an ihm gehangen,

selbst die neue Existenz hatte diese Erinnerungen nicht völlig auslöschen können, obwohl sie nicht mehr menschlich dachte, sondern einzig und allein ihrer Gier nachging.

Da gab es schon noch den Rest, der nun aus irgendwelchen Tiefen hochgespült worden war, der Lucy auch dazu antrieb, sich einige Schritte nach vorn zu bewegen, um einen besseren Blick zu haben, denn von einem anderen Standort aus überblickte sie das gesamte Haus.

Sie spürte weder Wind noch Kälte. Lucy stand auf dem Fleck und schaute in die Ferne. Erinnerungen stürmten auf sie ein. Erinnerungen an damals.

Und heute?

Sie mußte hin. Der Zwang war wie ein Druck, der sie automatisch weiterschob. Das Haus war jetzt wichtig für sie. Lucy wollte es genießen, sie wollte es einatmen, die Atmosphäre war bestimmt noch die gleiche geblieben, und für sie setzte sie sich aus zahlreichen Erinnerungen zusammen. Zwischen diesen Mauern steckte ein Geist, der ihr nicht fremd war. Zwar steckte er nicht in ihrem Innern, aber sie spürte ihn schon, wie er dabei war, ihr eine Botschaft zu vermitteln.

Das Haus zog sie an.

Es lockte.

Es wartete auf sie.

Ohne es richtig mitbekommen zu haben, war Lucy einige Schritte vorgegangen. Sie fühlte sich beschwingt, denn sie war wieder dort angekommen, wo alles begonnen hatte.

Der Wind wuchtete gegen ihren Körper, was Lucy weiterhin nicht störte. Sie ging ihren Weg. Die Füße schleiften über den Boden, sie hielt den Blick auf das Haus gerichtet und nicht nach unten.

Deshalb übersah sie auch einige Hindernisse, die aus dem Boden hervorragten, aber Glas machte ihr nichts.

Nicht einmal fiel sie hin. Immer wieder fing sie sich geschickt, um ihren Weg fortzusetzen. Das Ziel war so nahe, so herrlich nahe, und der Weg führte bergab, so daß sie automatisch ihre Schritte beschleunigte und dem Haus entgegeneilte, als wäre es für sie ein Liebesnest.

Das Meer lag nicht weit entfernt, Wellen schlugen gegen die Felsen oder liefen flacher aus, was mit unterschiedlich lauten Geräuschen verbunden war.

Früher hatte Lucy diese Musik geliebt, heute nahm sie das Rauschen kaum noch wahr.

Sie mußte weiter.

Schritt für Schritt ging es in die Tiefe. Die Luft war kalt, sie spürte nichts davon. In ihrer Brust schlug kein Herz, und kein Atem

kondensierte vor dem Gesicht der Untoten, Lucy Tarlington blieb erst stehen, als sie die Treppe vor der Eingangstür erreicht hatte. Augenblicklich wußte sie, daß sich etwas in diesem Haus verändert hatte.

Zuerst mußte sie feststellen, daß die Tür nicht mehr vorhanden war. Man hatte sie entfernt.

Dafür lagen so seltsame Dinge an der Hauswand wie Bretter und Stangen, auch eine Schubkarre, die aufgebockt worden war und in einem Sandhaufen steckte.

Damit kam Lucy nicht zurecht. Sie wollte auch nicht länger zögern und setzte ihren rechten Fuß auf die Treppe. Die erste Stufe ließ sie locker hinter sich, die zweite folgte, dann hatte sie die Schwelle erreicht und ließ auch diese hinter sich.

Im Eingangsbereich verharrte die Blutsaugerin. Ihre Gesichtshaut zuckte, als sie sich umschaute und erkennen mußte, daß es nicht mehr ihr Haus war.

Es hatte sich etwas verändert. Jemand war dabei, es von innen her anzustreichen und zu renovieren.

An den Wänden sah sie die gleichen Bretter wie draußen, nur waren hier daraus kleine Gerüste errichtet worden. Die Decke war frisch gestrichen, in einem hellen Ton.

Lucy schüttelte den Kopf. Sie ging weiter und blieb an der Treppe stehen. Als sie die Stufen hochschaute, entdeckte sie auch an deren Ende eines dieser Gerüste.

Lucy wollte die Treppe nicht mehr hochgehen. Sie kam nicht mehr zurecht. Das war nicht mehr ihre Welt. Hier hatte sich etwas anderes gefunden, hier waren Menschen am Werk gewesen, um alles, was ihr lieb und teuer gewesen war, zu verändern.

Aber es gab noch den Keller.

Lucy drehte sich um. Auf dem Boden hatte heller Staub einen »Teppich« gebildet, in dem Lucy nicht nur ihre Fußabdrücke sah, auch die anderer zeichneten sich darin ab.

Aber kein Mensch befand sich im Haus. Die Handwerker hatten es verlassen. Nur der Geruch nach Farbe und Staub schwang noch zwischen den Wänden.

Lucy erreichte endlich die Treppe, die sie in den Keller führte, der damals der dunkelste Teil des Hauses gewesen war.

Das hatte sich auch heute nicht geändert, denn Lucy stieg Schritt für Schritt hinein in die graue Schattenwelt, und das wenige durch die Fenster fallende Licht blieb hinter ihr zurück wie die Erinnerung an die Außenwelt.

Für sie war der Keller wichtig. Damals war sie zwischen seinen Mauern aufgewacht und hatte erleben müssen, wie es war, wenn jemand die Grenze überschritten hatte.

Kein Mensch mehr.
Dafür ein Vampir.
Sie leckte ihre Lippen. Schmecken tat sie nichts, aber etwas legte sich auf ihre Zunge. Es war der Staub, der auf ihrer Zunge klebte. Irgendwo im Keller mußte etwas geschehen sein. Da hatte man den Staub aufgewirbelt, und noch hatte er sich nicht gesenkt. Er stand wie eine leicht zitternde Fahne inmitten der Finsternis, durch die Lucy glitt wie ein Schatten.
Sie kannte sich aus. Die Dunkelheit war ihr Schutz. Lucy fühlte sich gleich besser, als sie nach rechts ging, um den Raum zu erreichen, in dem sie erwacht war.
Die Tür gab es nicht mehr. Es war auch kein Fenster in die Wand geschlagen worden, und so bewegte sich die Untote durch die Finsternis, ohne eine Tür öffnen zu müssen, denn die hatten die Bauarbeiter inzwischen entfernt.
Lucy stolperte über einen harten, auf dem Boden stehenden Gegenstand und blieb sehen. Sie bückte sich, um ihn zu ertasten, und ihre Handflächen glitten über Metall hinweg, das vorn rund geschmiedet oder gewalzt worden war, aber zum Ende hin abflachte. Es war Zufall, daß ihr rechter Daumen dort einen Schalter berührte und ihn kurzerhand nach hinten drückte. Sie hörte noch das schnackende Geräusch, dann veränderte sich plötzlich die gesamte Szenerie.
Lucy erschrak, als der grelle Strahl von ihr wegstrich und sein Ziel auf der gegenüberliegenden Wand traf, wo er einen bleichen Kreis hinterließ.
Ohne es zu wollen, hatte Lucy einen Standscheinwerfer eingeschaltet. Jetzt war der Raum hell, aber er wurde von künstlichem Licht erhellt, nicht von der Sonne, und die Gefahr hielt sich in Grenzen.
Neben dem Scheinwerfer blieb Lucy stehen und schaute sich um. Wie hatte sich der Keller verändert! Das war nicht mehr derjenige, den sie so geliebt hatte. Es gab die dunklen Wände nicht mehr.
Sie waren jetzt hell gestrichen worden. Halbhohe Gerüste zeugten davon, daß der Anstrich noch nicht beendet war. Auf dem Boden sah sie Eimer, in denen helle Farbe schimmerte. Der Staub lag ebenfalls wie ein feiner Nebel zwischen den Wänden, und selbst die Decke war nicht mehr dunkel.
Das war nicht mehr ihr Keller. Das war nicht mehr ihre Welt. Hier baute jemand um.
Lucy wurde wütend. Sie, die Untote, verwandelte sich wieder in ein kleines Kind, dem ein Spielzeug genommen worden war. Schrecklich, sie hatte es nicht gewollt, nun aber mußte sie sich damit abfinden, und sie drehte langsam den Kopf, während sie mit kleinen Schritten an dem Lichtstrahl vorbeiging.

Sie fühlte sich hilflos. Verlassen. Niemand erschien, um ihr Trost zu spenden. Sie hatte ihren Freund erwartet, aber er dachte gar nicht daran, sie zu besuchen. Er ließ sie mit den neuen Umständen allein fertigwerden, und aus Lucys Mund drang ein jaulender Laut der Qual. Obwohl sie kein Mensch mehr war, fühlte sie sich in diesem Fall schon menschlich, da man ihr etwas genommen hatte, auf das sie so stolz gewesen war. Sie hatte sich hierher wieder zurückziehen wollen, was nun jedoch nicht mehr infrage kam.

Wohin?

Es war alles anders geworden. Sie mußte sich etwas Neues einfallen lassen, denn das Haus hier konnte sie als Versteck nicht mehr nutzen. Nicht für sich und nicht für die anderen, die darauf lauerten, endlich befreit zu werden.

Lucy verließ den Keller wieder. Sie ging schwankend die Treppe hoch. In ihrem Innern nagte die Sucht nach frischem Blut. Sie wollte und sie würde es bekommen, noch in der folgenden Nacht würde sie trinken und den Leuten beweisen, daß sie wieder zurück war.

Im Bereich des Eingangs ging sie so weit vor, daß sie auf der Türschwelle stehenbleiben konnte.

Vor dem dunklen Hintergrund malte sich ihre Gestalt als Schatten ab. Als sie nach vorn schaute, da bekam sie mit, wie das letzte Licht des Tages von der Dunkelheit geschluckt wurde.

Die Nacht hatte den Kampf gewonnen.

Und die Nacht war ihr Verbündeter. Lucy blieb nicht mehr stehen. Sie wollte das Haus vergessen, sich ein neues Ziel suchen.

***

Wir waren richtig durchgezogen und hatten den Bereich um Birmingham hinter uns gelassen. Zum Glück stand der Wettergott auf unserer Seite. Zwar herrschten keine idealen Bedingungen, aber er schickte uns zumindest keinen Schnee, kein Eis und auch keinen Nebel, höchstens mal einen Regenschauer, wobei diese Grüße auch nachließen, je weiter wir nach Nordosten fuhren. Es war bereits nach 22 Uhr, und wir suchten ein Hotel, um dort die Nacht zu verbringen. Wir hofften auch, dort noch etwas zu essen zu kriegen.

Bill Conolly hatte sich bereit erklärt, das Hotel auszusuchen. Es mußte kein Prachtbau sein. Wir wollten uns nur ausschlafen, um am nächsten Tag fit weiterfahren zu können.

Es gab in dieser Gegend einige Hotels, mehr Motels, die den Wünschen der Autofahrer entgegenkamen. Sie waren zweckmäßig gebaut und ohne großen Komfort. Man konnte mit dem Wagen bis zur Haustür fahren und sich praktisch vom Auto aus ins Bett fallen lassen.

So war es auch in dem Bau, den wir uns ausgesucht hatten. Zur Straße hin hatte man Buschwerk angepflanzt, das den Autolärm

dämpfte.

Bill wollte sich nach freien Zimmern erkundigen, während wir draußen blieben. Der Mann an der Anmeldung sollte nicht unbedingt durch unser Auftauchen erschreckt werden.

Der Reporter kehrte mit zwei Schlüsseln zurück. »Zwei Doppelzimmer, so war es doch ausgemacht.«

»Sehr richtig«, sagte Suko. »Und was ist mit dem Essen?«

Bill grinste müde. »Da gibt es einen Automaten, der auch heiße Gerichte ausspuckt. Hot Dogs und ähnliches.«

»Muß nicht unbedingt schlecht sein«, sagte Marek.

Wir zogen uns Würste und Hamburger und verzogen uns damit auf die Zimmer.

Wir hatten uns schon zuvor aufgeteilt. Frantisek Marek teilte sich einen Raum mit mir, während Suko und Bill ins Zimmer nebenan gingen. Die Zwischenwände waren dünn, wie alles in der Bude.

Zumindest freute ich mich, daß es ein Fenster gab. Irgendwie hatte ich das Gefühl, in einem Käfig zu sein. Zum Glück waren die Wände hell gestrichen. Bilder hingen keine daran, die wurden wohl zu oft gestohlen.

Frantisek Marek setzte sich auf die Bettkante. Er aß einen Hamburger und einen Hot Dog. Ich gab mich mit dem Würstchen zufrieden. Es schmeckte wie das Weißbrot, in dem es eingepackt worden war. Mehr nach Pappe als nach Fleisch oder Brot.

Zwischendurch tranken wir Bier aus Dosen, und meinem Freund Marek ging es besser als mir, denn hin und wieder grinste er mich kauend an. Ich wollte kein Spielverderber sein und grinste zurück. Es gab einen kleinen Fernseher und ein Radio. Letztes hatte ich eingeschaltet, um nicht in der Stille zu baden.

Der Pfähler stand auf und warf das Restpapier in einen Korb. »War das okay?« fragte ich.

»Ja. Du wirst es zwar nicht begreifen, John, aber ich freue mich jedesmal darauf, das Zeug essen zu können. Es ist für mich mal was anderes.«

»Wie du meinst.«

Er blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. »Wenn ich daran denke, wo ich bin und heute morgen war, dann kann ich nur den Kopf schütteln. Die Zeit ist verdammt schnellebig geworden. Vor zwanzig Jahren, ach, vor zehn Jahren, wäre das undenkbar gewesen.«

»Das stimmt.«

»Aber die Probleme sind die gleichen geblieben, John.«

»Was meinst du damit?«

Er hob die Schultern. »Ganz einfach, ich denke da an die Vampire. Da kann sich die Welt noch so verändern, John, sie gehen weiterhin ihren Weg. Sie existieren nach den alten Regeln. Sie saugen Blut. Sie

ernähren sich vom Lebenssaft der Menschen. Sie existieren so, wie sie es schon vor Jahrhunderten getan haben.«

»Es wird auch so bleiben.«

»Sicher.« Er setzte sich wieder auf das Bett. »Was meinst du, was uns in Llanfair erwartet?«

Mit einer Antwort ließ ich mir Zeit. Zuerst knüllte ich das Fettpapier zusammen und warf die Kugel zielsicher in den Papierkorb. »Ich habe keine direkte Ahnung.«

»Vampire?«

»Ja.«

»Zahlreiche Vampire!« zischte Marek durch die Zähne. »Blutsauger, die erst hier zu diesen gemacht worden sind. Menschen, die man aus Rumänien herausschaffte, um sie dann als Leiharbeiter zu vermitteln. Wobei dieser Hal Doring nicht ahnte, was er da bekommen hätte. Sehe ich das richtig?«

»Sicher.«

»Dann ist es Lucys Spiel.«

»Nicht unbedingt nur das ihre«, sagte ich, »denn ich könnte mir vorstellen, daß auch noch ein anderer mitmischt. Unser Freund, der nur als Geist zu sehen ist.«

»Ja«, sagte Marek und senkte die Stimme. »Das Phantom, das verfluchte Vampir-Phantom, von dem wir nicht wissen, wie es entstanden ist und wo es herkommt.« Da ich nicht antwortete und Frantisek auch nichts mehr zu diesem Thema einfiel, stand er auf und fragte: »Hast du dir schon das Bad angeschaut?«

»Kurz.«

»Und?«

»Man kann sich duschen. Aber tanzen kannst du dort nicht. Und eine Toilette haben wir auch.«

»Okay, ich schaue mal nach.«

Marek knöpfte sein Hemd auf. Dann streifte er es ab, warf es auf das Bett und schaute an seiner Brust herab auf das Pendel.

»Was denkst du?« fragte ich ihn.

Er hob die Schultern. »Es ist schlimm, John, verdammt schlimm. Das Gesicht ist zur Seite gerückt, als hätte es sich von diesem Pendel lösen wollen.«

»Nur durch das Phantom?«

»Ja.« Er faßte nach der Kette und streifte es über den Kopf. »Erinnere dich, John, wie euphorisch ich gewesen war, als ich es bekam. Du bist ja dabeigewesen, und wir haben dafür gesorgt, daß Assunga es nicht bekam.« Er lächelte breit. »Damals bin ich so verdammt stolz gewesen. Das hat sich etwas gelegt. Nur glaube ich jetzt, daß dieses Vampir-Phantom nichts mit Assunga zu tun hat. Oder siehst du das anders?«

»Auf keinen Fall.«

Er ließ den Stein nach unten hängen. Ich schaute direkt gegen das Gesicht der dort eingemeißelten Zunita. Sie war am Hofe Vlad Draculas ein- und ausgegangen. Als sich die Menschen erhoben, da hatten sie Zunita verschleppt und verbrannt. Aus Ascheresten hatte sich dieser Stein mit dem Vampirgesicht der Frau darauf gebildet, so war Zunitas Kraft in seinem Gefüge geblieben. Zwei lange Zähne schauten wie kleine Säbel aus dem Maul, und ich wußte auch, daß dieses Pendel meinem alten Freund Marek schon gute Dienste erwiesen hatte, denn durch seine Hilfe hatte er vor nicht allzu langer Zeit einen Blutsauger im Donau-Delta aufgespürt. Hier und heute ging es um andere Dinge, und man hatte es tatsächlich durch eine mächtige Kraft verändert.

»Wir sehen«, sagte Frantisek und legte das Pendel auf seine Betthälfte. Mit einer müden Bewegung winkte er mir zu. »Ich stellte mich mal unter das heiße Wasser.«

»Ist schon okay.«

Marek verschwand durch die kleine Tür. Kaum hatte er sie geschlossen, da hörte ich das Rauschen des Wassers, aber nicht aus unserer Dusche, sondern nebenan, wo Bill und Suko schliefen, die die gleiche Idee gehabt hatten.

Ich erhob mich von der schmalen, ziemlich unbequemen Stuhlfläche, die nur ein dünnes Polster aus blauem Stoff aufwies, und trat ans Fenster. Den feuerfesten Stoffvorhang hatte ich noch nicht zugezogen, und mein Blick fiel in die Finsternis.

Nichts bewegte sich. Selbst die Büsche waren zu weit entfernt, als daß ich hätte sehen können, ob der Wind mit ihnen spielte oder nicht. Die schmale Zufahrt war durch eine Reihe von Lampen markiert, von denen aus Sparsamkeitsgründen nur wenige eingeschaltet waren. Der Eingangsbereich lag rechts von unserem Zimmer. Er war beleuchtet. Ich schaute zum wolkenfreien Himmel. Von der nahen Autobahn war höchstens mal ein Lichtreflex zu sehen, der von den höher angebrachten Scheinwerfern irgendwelcher Lastwagen stammte. Ansonsten konnte man sich vorkommen wie irgendwo am Ende der Welt, wo alles dunkel war.

Ich zog den Vorhang vor und drehte mich langsam um. Marek stand jetzt unter der Dusche. Ich hörte, wie das Wasser rauschte. Aus dem Radio drangen Lieder der Beatles, aber ich hörte nur mit einem Ohr hin, denn mein Blick war auf das Pendel gefallen, und zugleich drehten sich meine Gedanken um den Vampir, der sich immer nur feinstofflich und innerhalb einer Wolke gezeigt hatte.

In ihm war uns ein Feind präsentiert worden, mit dessen Existenz ich nicht zurechtkam. Ich wußte auch jetzt noch nicht, wie wir ihn stoppen sollten. Wenn er in diesem Zustand immer erschien, dann war er uns über. Und er beschützte eine Person, die bereits seit mehr als

hundert Jahren lebte, auch Lucy durften wir nicht vergessen. Auf eine Begegnung mit ihr war ich gespannt, und ich würde anders reagieren, als bei der ersten im Hotelzimmer.

Das Pendel lag noch immer an der selben Stelle. Ich dachte daran, daß ich dabei gewesen war, als Marek es bekommen hatte. Der alte Juri, ein Blinder, hatte es ihm kurz vor seinem Tod übergeben.

Aber auch Juri war nur ein Baustein in einem gefährlichen Spiel gewesen, das von Mallmann und Assunga inszeniert worden war, doch Juri hatte sich diesen Blutsaugern durch Selbstmord entzogen.

Auch Assungas Helferin, die junge Milena, hatte es danach nicht geschafft, uns das Pendel wegzunehmen, und Marek war sehr stolz darauf gewesen, der Besitzer zu sein.

Bis heute.

Oder bis gestern, denn nun zeigte das Pendel eine Veränderung, die auch mich störte.

Da es so offen auf dem Bett lag, ging ich hin und hob es auf. Es lag auf meiner Hand, ich fühlte die Schwere des Steins und strich mit der Kuppe des Daumens über das Gesicht, bei dem der Mund weit offen stand, so daß die säbelähnlichen Zähne des Oberkiefers in die Tiefe schauten.

Das Pendel war nicht im eigentlichen Sinn geschaffen worden. Es war tatsächlich durch einen Brand entstanden, denn man hatte vor einigen hundert Jahren die Besitzerin des Pendels dem Feuer übergeben, und aus den Resten ihrer Asche war das Pendel mit ihrem Gesicht auf der Oberseite entstanden. Ein magisches Wunder. Ich ließ das Pendel nicht mehr auf meiner Handfläche liegen, sondern den Stein in die Tiefe rutschen. Dabei hielt ich die Kette fest und spürte auch den kleinen Ruck, der entstand, als der Stein durch die Begrenzung der Kette aufgefangen wurde.

Er hing jetzt nach unten.

Er pendelte leicht. Es war kein richtiges Ausschlagen, mehr ein Zittern, ein leichtes Hüpfen, bis der ovale Stein sich beruhigt hatte.

Ich behielt das Pendel in der Hand!

Es war ein Indikator, ein Sucher und ein Finder zugleich. Es reagierte auf die Existenz irgendwelcher Vampire ebenso wie eine Wünschelrute auf die Existenz von Wasser, aber in diesem speziellen Fall hier zwischen den Wänden des Zimmers geschah nichts.

Oder?

Ich war mir nicht ganz sicher, aber ich spürte schon das leichte Zucken, das durch die Glieder der Kette in Richtung meiner Hand rieselte, weil sich das Pendel bewegt hatte.

Leicht nur, sehr leicht.

Ich betrachtete den Stein.

Meine Hand hielt ich ruhig. Es gab keinen normalen Grund, um das

Pendel zu bewegen.
Trotzdem schwang es aus.
Da wußte ich, daß wir so allein auch nicht waren…

***

Ich selbst tat nichts, sondern wartete einzig und allein auf eine Reaktion des Steins, der nicht zur Ruhe kam, sondern sich immer wieder von einer Seite auf die andere bewegte. Zwar sehr langsam und auch irgendwie gemächlich, aber es war nicht zu übersehen.
Ich war plötzlich sehr still geworden. Es kostete mich Mühe, alles unter Kontrolle zu halten, selbst nicht zu zittern und zu vibrieren. Einzig und allein das Pendel war wichtig und natürlich dessen Schwingungen, die gleichförmig blieben. Sie verstärkten sich nicht, sie sackten auch nicht zusammen, die Schwingungen blieben gleich.
Nach links, nach rechts.
Wieder zurück, dann wieder vor.
Mein Blickwinkel war schlecht. Und so zog ich den Stein höher, um in das Gesicht schauen zu können. Die Funktion war mir bekannt. Ich wußte auch, daß sich durch die Veränderung in den Augen die Nähe der Gefahr ankündigte. Normalerweise zeigten sie eine graue bis schwarze Farbe, veränderten sich aber zu einem tiefen, warnenden Rot, wenn sich ein Blutsauger in der Nähe befand.
Nein, noch blieben die Augen normal. Keine Bewegung, keine Farbe, aber das Pendel schwang weiterhin. Der Stein bewegte sich mal nach links, dann wieder nach rechts, und beide Ausschläge blieben gleichmäßig. Das Oval mit dem Gesicht schwang nach links nicht stärker als nach rechts.
Aber es schwang.
Also mußte ich davon ausgehen, daß sich ein Blutsauger in der Nähe befand, was auch nicht so unlogisch war, denn wir waren die Feinde des Bösen. Uns wollte der Vampir auch weiterhin unter Kontrolle halten, und er konnte sich als Phantom leichter und besser bewegen als jemand, der einen normalen dreidimensionalen Körper hatte.
Warten auf ihn?
Noch immer drehte ich dem Fenster den Rücken zu. Aber ich konnte mir vorstellen, daß unser Feind draußen lauerte, und deshalb wandte ich mich um. Das Pendel schwang weiter. Ich selbst hielt den Arm relativ steif, denn meine eigenen Bewegungen sollten sich auf keinen Fall auf das Pendel übertragen, denn das hätte die Botschaft verzerrt.
Die Vorhänge reichten bis zum Boden. Ich blieb davor stehen, und mit der linken Hand schob ich die eine Hälfte zur Seite, so daß ein Teil der Scheibe sichtbar wurde.
Draußen hatte sich nichts verändert. Nach wie vor preßte sich die Dunkelheit gegen das Gemäuer und auch vor die Scheiben der Fenster.

Bewegungen entdeckte ich nicht. Es war und blieb ruhig.

Weiter entfernt huschte wieder der Lichtschimmer entlang, aber das war mir bekannt. Selbst die abgestellten Autos waren so gut wie nicht zu sehen.

Aber das Pendel schwang weiter.

Stärker sogar.

Mir rieselte es kalt den Rücken hinab. Noch hing das Kreuz vor meiner Brust, aber mit der linken Hand faßte ich die Kette am Hals und zog den Talisman hoch.

Ich ließ ihn vor meinem Pullover hängen und freute mich über den matten Glanz des Kreuzes, der mich schon ein wenig beruhigte. Das Vampir-Phantom entdeckte ich nicht.

Meine Augen suchten trotzdem die Gegend vor dem Motel ab. Auch den Himmel ließ ich nicht aus der Kontrolle. Nirgendwo war eine Bewegung festzustellen. Die Finsternis schien sich gegen mich verschworen zu haben und war noch dichter geworden, Das Pendel irrte sich nicht!

Draußen war etwas. Dort lauerte das Unheimliche, das Böse, das nach dem Blut eines Menschen gierte. Eigentlich trennte uns beide ja nur das Fenster.

Und das öffnete ich.

Es war der bequemste und schnellste Weg, vom Zimmer her ins Freie zu gelangen. Ich zog meine Jacke nicht erst über. Die kalte Nachtluft traf mich wie der Eisatem eines Monstrums aus der Arktis.

Bevor ich nach draußen kletterte, prüfte ich die Gegend an der linken Seite. Dort war es nur finster, abgesehen vom schwachen Lichtschein, der aus dem Nebenfenster fiel. Dort übernachteten Bill und Suko.

Schaute ich nach rechts, war die Beleuchtung am Eingang zu sehen. Sie breitete sich gelb und rötlich aus, zerstörte aber nicht sehr viel von der Finsternis.

Ich kletterte hinaus. Zwischen Fenster und Kühlergrill des BMW landete ich. Dort duckte ich mich und ließ den Stein an der Kette wieder nach unten sinken. Er blieb dicht über dem Boden hängen und bewegte sich sofort wieder von einer Seite zur anderen. Sogar kräftiger als noch in der Wohnung.

Ich selbst sah die Gefahr nicht, aber ich würde sie finden. Innerlich stand ich unter Spannung, so daß ich die kalte Luft kaum spürte.

Ich schlich an unserem BMW vorbei und warf dem Gesicht auf dem Stein immer einen Blick zu, wobei mich dort besonders die Augen interessierten. Sie glühten wieder.

Am Heck blieb ich stehen. Mit der Daumenkuppe glitt ich über das Gesicht hinweg, weil ich nachfühlen wollte, ob es weicher geworden war. Das stimmte nicht, und es hatte sich auch nicht verschoben.

Wo fand ich das Phantom?

Es hielt sich zurück. Es war mit der Dunkelheit verschmolzen. Bei unserem ersten Treffen hatte ich es als Mittelpunkt der Wolke erlebt, jetzt befanden sich um mich herum nur noch Wolken oder Dunkelheit.

Ich ging nach rechts. Der Eingang lockte mich. Vielleicht auch das Licht, in dessen Schein ich mich aufhalten konnte und dabei so etwas wie den Lockvogel spielte.

Warten…

Noch zwei, drei Sekunden, in denen sich nichts tat. Also überwand ich mich und schritt auf den Eingang zu.

Mein ausgestreckter Arm wurde allmählich steif, trotzdem trug ich das Pendel weiterhin vor mir her.

Das Gesicht der versteinerten Zunita war mir zugedreht. Das blieb auch so, als ich den Rand des Lichtscheins erreichte und nach rechts gegen die Glastür schauen konnte.

Dahinter befand sich die Anmeldung, die Tag und Nacht besetzt war oder besetzt sein sollte, denn der Mann, der eigentlich dort seinen Dienst tun mußte, war nicht zu sehen.

Dafür entdeckte ich die Automaten, wo unser karges Essen und die Getränke herstammten.

Es war ruhig, sehr ruhig, vielleicht auch zu ruhig. Mir gefiel die Stille nicht. Ich fühlte mich so ähnlich wie ein kleiner Junge, der zum erstenmal in einen düsteren Keller geht und sich davor fürchtet, daß seine Alpträume zur schrecklichen Wahrheit werden.

Aber ich war kein Kind, und ich litt auch nicht unter Alpträumen. Trotzdem schreckte ich zusammen, als die beiden Glashälften der Tür plötzlich zur Seite schwangen, weil ich auf dem Boden einen bestimmten Kontakt berührt hatte.

Beinahe wäre ich vor diesem normalen Vorgang zurückgeschreckt. Das kam daher, daß ich mich zu sehr auf das Pendel und auf den nicht sichtbaren Vampir konzentriert hatte.

Die warme Luft schlug mir entgegen. Sie füllte die Leere in der unmittelbaren Umgebung der Anmeldung.

Ich trat hinein.

Das Pendel schwang jetzt, sogar stärker, und in den Augen lag ein dunkelrotes Glühen. Der Mund blieb dabei verzogen, die oberen beiden Zähne schauten wie krumme Stifte hervor. Es hätte mich nicht gewundert, wenn mir dieses Maul plötzlich eine Warnung entgegengezischt hätte.

Aber es blieb still.

Ich schritt auf die Rezeption zu. Eine schlichte Holztheke. Dahinter ein Brett mit Schlüsseln, die an Haken hingen. Ich sah auch einen PC, dessen Bildschirm ausgeschaltet war. Eine Lampe mit Metallgelenk hüllte die Theke in angenehmes Licht.

Alles normal, aber wo war der Mann von der Anmeldung?

Ich machte mir Sorgen. Links von mir summten die Überlebens-Automaten. Ein monotones, leises Geräusch; ansonsten herrschte Stille.

Ich stützte meinen linken Ellbogen auf die Rezeption und beugte mich vor.

Der Mann war ja doch da!

Er lag auf dem Boden in der Lichtinsel. Neben ihm lag noch aufgeblättert eine Illustrierte. Die Beine hatte er angezogen, der Hals lag frei, ebenso der Oberkörper.

Und beides war blutverschmiert.

***

Das Pendel schwang schneller. Beinahe hektisch. Ich hatte es nicht richtig hoch gehalten, und so kratzte es über die Platte der hölzernen Rezeption hinweg.

Mit zwei Schritten war ich so weit nach rechts gegangen, um hinter die Rezeption schauen zu können. Ich wollte wissen, was mit dem Mann dort geschehen war. Ob man ihn »normal« getötet oder er zu einem Blutsauger geworden war.

Dazu kam es nicht mehr. Es war mehr Eingabe als Wissen gewesen, jedenfalls drehte ich mich um, und mein Blick glitt durch die geschlossene Eingangstür wieder nach draußen.

Genau da hielt er sich auf.

Der Vampir, nein, das Phantom, denn ich sah auch die schwarze Wolke, die es umschwebte…

***

Ich kam mir vor, wie jemand, der von einem Loch in ein anderes stürzt. Plötzlich drängten sich die Dinge zusammen. Sie verdichteten sich, und ich wußte, daß ich hier im Innern des Motels den falschen Platz eingenommen hatte.

Deshalb mußte ich hier raus.

Diesmal war ich nicht so vorsichtig. Ich überwand die Strecke mit raschen Schritten und erschrak auch nicht, als die beiden Türhälften zur Seite glitten, damit ich freie Bahn hatte.

Auch die Kälte bekam ich nicht mit, ich war einzig und allein auf dieses Phantom fixiert, das sich vor mir befand, sich aber in einer Entfernung aufhielt, die ich nicht mal schätzen konnte. Es konnte weit, es konnte ebensogut nah sein, und nur mein Pendel reagierte auf eine nahezu hektische Art und Weise.

Es führte heftige Bewegungen durch. Der Stein schwang weit aus, als wollte er den Kreis voll durchschlagen und nicht nur die Fragmente, und ich spürte zugleich mein Kreuz, wie es sich gegen die unheimliche Erscheinung wehrte.

Jenseits des Lichtscheins blieb ich stehen, um gegen den Himmel und

zugleich über den Boden hinwegzuschauen. Da war die Wolke, da war auch die Gestalt, aber sie kam mir nicht mehr so abgetrennt von ihrer übrigen Umgebung vor wie bei unserer ersten Begegnung. Dieses Phantom war eins mit seinem Dunstkreis geworden. Es beugte sich, es drehte sich zu Spiralen zusammen, es breitete sich aus, es zog sich wieder zusammen, und es nahm sogar eine andere Farbe an.

Wolken, die aus einem grünlich eingefärbten Dampf zu bestehen schienen, trieben dem Himmel entgegen und senkten sich in Richtung Boden. Irgendwo in der Mitte blieben sie hängen. Ich rechnete mit einem schnellen Angriff, aber die Erscheinung zog sich wieder zurück. So schnell, daß ich nichts dagegen unternehmen konnte. Sie drehte sich zu einer Spirale zusammen und tauchte ein in den Himmel, um dort endgültig zu verschwinden.

Zurück blieb ich.

Allein in der Kälte, und ich fühlte mich in diesem Augenblick wieder wie ein Verlierer. Das Vampir-Phantom hatte sich gezeigt, und es hatte mir bewiesen, daß es nicht so einfach zufassen war. Ich mußte einfach davon ausgehen, daß es mit uns ein Spiel trieb und uns lächerlich machen wollte, denn wir hatten es auch nicht geschafft, das Leben des Mannes an der Rezeption zu retten.

Das Phantom hielt uns unter Kontrolle. Es würde uns auch weiterhin beobachten und erst dann richtig zuschlagen, wenn wir das Ziel, Llanfair, erreicht hatten.

Ich ging wieder zurück. Abermals öffnete sich die Tür. Im Zimmer erschien ein Gast.

Es war Marek!

Vollständig angezogen, aber ziemlich von der Rolle, denn er starrte mich an und wies auf das Pendel. »Du hast es. Himmel, was ist denn geschehen? Das Fenster war nicht geschlossen und…«

»Wir hatten Besuch.«

»Wer?«

»Sage ich dir gleich.« Ich drückte ihm das Pendel in die Hand und beugte mich über die Rezeption, um Frantisek den Toten zu zeigen.

Der Tote war verschwunden!

Ich holte tief Luft, drehte mich um und schaute Marek an.

»Was ist denn los?« fragte er laut.

»Wir sollten Bill und Suko Bescheid sagen«, erwiderte ich.

»Und warum?« Marek hatte noch keinen Blick hinter die Rezeption geworfen. Er wartete auf meine Antwort, die nicht lange auf sich warten ließ.

»Wir haben ein kleines Problem mit einem Vampir…«

***

Ein Wesen der Dunkelheit nutzte die Finsternis der Nacht auf seinem

Weg zum Ziel.

Lucy Tarlington war nicht mehr aufzuhalten. Sie hatte von ihrem Haus endgültig Abschied genommen. Es war nicht mehr so wie früher. In der letzten Zeit hatte sich einiges geändert, und sie hatte nicht gewußt, daß es verändert werden sollte.

Bei ihrem letzten Besuch war es noch nicht so gewesen, nun aber sah sie die Dinge mit anderen Augen. Sie würde sich eine neue Heimat suchen müssen, denn es gab keinen Ort mehr, an dem sie sich hätte in aller Ruhe zurückziehen können.

Die Nacht war ihr Freund. Sie schluckte die Gestalt der einsamen Wanderin. Die Dunkelheit kam ihr vor wie ein gewaltiges Loch, das tiefer und tiefer wurde. Über ihrem Kopf bildete der Himmel ein dunkler Meer, wie ein Stück Ewigkeit, ohne einen Anfang und ohne ein Ende zu haben.

Lucy aber ging weiter. Das Kleid war schmutzig geworden. Sie liebte es trotzdem. Sie würde es nicht ausziehen, sie würde sich darin zeigen und vielleicht für irgendwelche Erinnerungen sorgen, denn in dem Ort war sie eine Legende.

Nur lebte sie.

Und das würde sie unter Beweis stellen, allerdings auf ihre spezielle Art und Weise.

Deshalb mußte sie weitergehen, immer den Lichtern entgegen, die im Meer der Dunkelheit schwammen. Es waren nur wenige Punkte, und sie gehörten nicht den Gestirnen am Himmel, denn diese waren durch die Wolken verdeckt worden.

Das wilde Rauschen des Wassers war nicht mehr so stark zu hören wie noch bei ihrem Haus. Es blieb jedoch als Begleitmusik im Hintergrund, schwächte sich aber ab, als Lucy in eine weite Senke hineinlief, in der sich der kleine Ort ausbreitete. Diese Ansiedlung am Ende der Welt hatte einen Hafen.

Nur eine Nebenstraße führte hin, abseits der Touristenwege. Llanfair hätte wirklich vergessen und das Ende der Welt bedeuten können, wäre da nicht der alte Leuchtturm gewesen, der wie ein wuchtig in die Höhe gestreckter Arm alles überragte, aber längst außer Betrieb war, weil man einen modernen Turm gebaut hatte.

Der Turm wuchs westlich der kleinen Ortschaft in die Höhe. Er war auf einer kleinen Kuppe oder Anhöhe errichtet worden.

Lucy kannte den Turm sehr gut. Früher war sie oft dort gewesen und hatte hinaus auf das Meer geschaut und die Schiffe beobachtet, die am Horizont vorbeifuhren. Viele noch unter Segeln stehend, aber die Motorschiffe waren im Kommen gewesen, und sie erinnerte sich an die Rauchfahnen, die über den Schornsteinen hingen.

Lucy brauchte ein Versteck. Im Prinzip hatte sie sich bereits für diesen Leuchtturm entschieden, doch zuvor mußte sie nach ihren

Freunden schauen. Es gab sie, das wußte sie genau. Sie wäre auch bereit gewesen, die Blutsauger zu entlassen, aber alles war anders gekommen.

Jetzt mußte sie umdenken, und sie hatte sich entschlossen, Rache zu nehmen. Die Bewohner von Llanfair sollten nicht verschont werden. Die Vampirflut würde über ihr zusammenbrechen, und niemand würde dem Biß entgehen können.

Sie würden übereinander herfallen, sie würden sich gegenseitig das Blut aussaugen, um später als Untote herumzustreunen.

Lucy betrat den Ort normal. Wie eine einsame Wanderin, die froh war, ihr Ziel erreicht zu haben.

Im seitlichen Randschein einer Laterne blieb sie stehen und schaute zu den Häusern hin, die tiefer gebaut worden waren, damit sich ihre Schindeldächer gegen den Wind ducken konnten, der immer wieder als Orkan über diesen Teil der Küste hinwegfegte. Auch jetzt war es windig, aber sie spürte seine Kälte nicht.

Lucy Tarlington mußte sich entscheiden. Entweder saugte sie jetzt schon Blut, oder sie schaute nach ihren Freunden.

Kräftig genug war sie, das Blut lief ihr nicht weg. Es war besser, wenn sie das Versteck betrat, in das sie die Rumänen geschafft hatte, von dem die Bewohner jedoch nichts ahnten.

Sie wußten nicht, daß sich teilweise unter ihnen ein magisches Pulverfaß befand, denn Lucy hatte ihre Kenntnisse schon genutzt. In einem Ort wie hier veränderte sich auch in hundert Jahren so gut wie nichts. Es waren einige Häuser hinzugekommen, die Wege waren ausgebessert worden, aber im Prinzip verliefen sie noch so wie damals, und Lucy konnte sich einfach nicht verlaufen.

Als sie an der Westseite des ersten Hauses vorbeischlich, hörte sie das scharfe Bellen eines Hundes.

Sie kümmerte sich nicht darum und ging weiter, denn es lockte sie der alte Hügel, in dem sich ihre Freunde versteckt hielten.

Ihn hatte es schon im letzten Jahrhundert gegeben. Nur war er damals leerer gewesen. Jetzt breitete sich auf seiner Kuppe Buschwerk aus. Auch einige kleinere Bäume hatten es geschafft, sich dort zu halten.

Alles war anders, alles war gleich.

Sie kam gut mit diesem Paradoxon zurecht. Sie brauchte den Hügel auch nicht bis zu seiner Kuppe hochzuklettern, an einer gewissen Stelle existierte ein Eingang, der ebenfalls schon lange Jahre vorhanden war.

Keine Tür, kein Tor, nein, er war bewachsen, aber hinter diesem Bewuchs hatte. Lucy eine Sperre geschaffen, die ihre Freunde nicht durchbrechen konnten.

Vielleicht hätten sie es geschafft, wenn sie ihre Körper mit dem

fremden Blut gefüllt hätten, doch so kraftlos, wie sie noch waren, konnten sie nicht entwischen.

Lucy näherte sich dem geheimnisvollen Eingang. Auch jetzt, wo sie aufrecht ging, würde sie niemand sehen können, der sich in der Nähe aufhielt, denn die dichten Büsche schützten vor fremden Blicken. Unter ihren Füßen war das Laub weich und glatt geworden. Manchmal rutschte sie, fing sich aber wieder schnell und vertraute ansonsten voll und ganz ihrem Beschützer.

Er hatte sie gerettet vor diesem blonden Mann mit dem Kreuz. Und sie hatte ihn damals aus dem Sarg geholt, den die Wellen an den Strand gespült hatten.

So waren sie quitt, aber Lucy glaubte dennoch fest daran, daß er auch weiterhin seine schützenden Hände über sie halten würde, denn er stammte aus einer Welt, die der der Menschen überlegen war.

Mehr wußte sie nicht, mehr wollte sie auch nicht wissen. Es reichte völlig aus, daß sie unter der Kontrolle des Vampir-Phantoms stand.

Die Natur hatte es an dieser Stelle der Hügels besonders gut gemeint und sich verdichtet. Es war nicht einfach für sie in ihrem langen Kleid, sich einen Weg zu bahnen, denn oft genug zerrten kleine Zweige am Stoff des Kleides, als sollte sie daran gehindert werden, das unheimliche Innere des Hügels zu betreten.

Lucy gab nicht auf.

Es hörte sich an, als wäre ein Tier dabei, sich den richtigen Weg zu suchen, und die Untote war schließlich zufrieden, als sie den Eingang entdeckte.

Man mußte ihn schon wirklich kennen, um ihn finden zu können. Dichtes Gesträuch hielt ihn vor den Blicken der Menschen verborgen, so dicht wie eine Mauer, die aber durchbrochen werden konnte. Lucy stemmte sich gegen die starren Zweige, und sie spürte, wie diese allmählich nachgaben Lind nach innen fielen.

Mit den Händen räumte sie letzte Hindernisse zur Seite, dann konnte sie in den Hügel hineingehen.

In eine unheimliche, stockdunkle Welt, in der es eine besondere Art von Leben gab, wie Lucy schon spürte, denn ihr schwang etwas entgegen, das sie selbst ausstrahlte: Friedhofsgeruch, der Gestank der Toten, der Gestank von verfaulendem Fleisch, in dem kein Blut mehr floß, aber trotzdem noch Leben steckte.

Der Gang war groß genug, um Lucy aufrecht weitergehen zu lassen. Sie kannte sich gut aus und hatte nichts vergessen, deshalb war sie auch nicht überrascht, als ihre Hände plötzlich den Widerstand des Maschendrahtes fanden, den sie quer gespannt hatte.

Zu sehen war er nicht, aber er trennte zwei Welten voneinander, denn hinter ihm preßte sich all das Grauen zusammen, das die blutige Lady hinterlassen hatte.

Es war für sie zu fühlen und zu hören. An ihre Ohren drangen die unheimlichen Geräusche. Da schabten Krallen über den Boden. Sie hörte ein klagendes Stöhnen, aber noch weiter von ihrem Standort entfernt. Sie wußte, daß es sich ändern würde, und sie wollte es sehen.

Lucy Tarlington hatte alles vorbereitet. Im Dunkeln fand sie sich ausgezeichnet zurecht. Sie hatte sich gebückt. Zielsicher erreichte ihre rechte Hand den Leuchter mit den beiden Kerzen. Sie stellte ihn dicht vor sich und nahm auch die Zündhölzer hoch, die auf dem Boden für sie bereit gelegen hatten.

Leider waren sie feucht geworden, so daß Lucy Mühe hatte, das erste Hölzchen anzuzünden.

Schließlich sah sie die Flamme, wurde sogar von ihr geblendet und schirmte sie ab, denn der durch das Gebüsch dringende Wind sollte sie nicht löschen.

Der erste Docht fing Feuer. Mit ihm zündete sie auch den zweiten an. Die Umgebung erhellte sich, und Lucy sah noch den zweiten Leuchter mit den anderen beiden Kerzen.

Auch ihre Dochte erhielten Nahrung, und sie lächelte, als sie in die Höhe schaute, wo die innere Decke des Hügels tanzende Flecken bekommen hatte.

Aber nicht nur nach oben reichte das flackernde Licht, es strahlte auch nach vorn zum Maschendrahtgitter. Der Widerschein ließ das Geflecht anders aussehen, sogar wertvoll, denn es hatte einen rötlichgoldenen Schimmer angenommen.

Lucy war nicht ganz zufrieden. Sie wollte mehr sehen und auch hinter das Gitter schauen.

Aus diesem Grunde brachte sie die beiden Leuchter so dicht an die Abtrennung wie möglich und wartete ab, was geschah.

Im Hügel versteckt lagen ihre Leute, die sie aus Rumänien mit Hilfe ihrer beiden vertrauten Fluchthelfer hereingelotst hatte. Leider gab es die zwei nicht mehr. Sie waren nach dem Mord an dem Fotografen Sam Fisher erwischt worden. Aber einer zumindest hatte seine Vampirexistenz verloren.

Lucy Tarlington berührte mit ihrem Gesicht den Drahtzaun.

Sie schaute nach vorn und wartete.

Und dann hörte sie die ersten Geräusche.

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. Sie kamen, das Licht lockte sie, und Lucy steckte voll wilder Freude. Denn jetzt endlich ging es voran. Man würde wieder zittern.

Zittern vor der blutigen Lucy und ihren Vasallen…

***

Bill und Suko hatten zwar nicht geschlafen, aber dicht davor

gestanden, als sie durch mein heftiges Türklopfen alarmiert worden waren. Bill öffnete, schaute mich an und schüttelte den Kopf, bevor er fragte: »Was ist denn los?«

»Wir haben einen Vampir im Haus!«

Bei ihm konnte ich so sprechen, das klappte schon, und Bill war sofort hellwach. »Komm rein!« sagte er nur und öffnete die Tür weiter, so daß ich das Zimmer betreten konnte.

Marek wartete bei uns. Er stand in der offenen Tür und beobachtete den Flur.

Suko hatte mich gehört und meine Worte auch verstanden. Er zog sich bereits an. Jetzt griff auch Bill nach seiner Jacke, drehte sich und fragte: »Wie ist das möglich? Und wer ist es?«

»Der Mann von der Rezeption. Ich habe ihn als Untoten gesehen, und jetzt ist er verschwunden.«

»Verdammt, John, warum haben wir denn hier gelegen und überhaupt nichts mitbekommen?«

»Erzähle ich dir gleich.«

»Wer hat ihn zum Vampir gemacht?« wollte Suko wissen.

»Unser Phantom, denke ich.«

Mein Freund schwieg. Auch Bill schaute betreten zu Boden, bis er sagte: »Dann scheinen wir unter seiner Kontrolle zu stehen. Es ist über jeden unserer Schritte informiert. Oder siehst du das anders?«

»Nein, Bill, überhaupt nicht.«

Suko und er waren fertig. Wir verließen das Zimmer, was auch Marek sah, der seinen Platz an der Tür verließ und sich im Gang aufbaute.

»Ich habe noch nichts gehört«, erklärte er. Dabei blickte er auf sein Pendel, dessen Stein senkrecht in die Tiefe hing und sich dabei um keinen Deut bewegte. Kein Schwingen mehr wie bei mir, aber ich war davon überzeugt, daß uns das Pendel den Weg zeigen würde.

»Er hält sich versteckt«, flüsterte Frantisek, »daran glaube ich fest.«

»Ich nicht«, flüsterte Bill. »Es ist durchaus möglich, daß er bereits ein Opfer gefunden hat oder sich gerade eines sucht. Wer von euch weiß denn, wie viele Gäste in diesem komischen Hotel noch untergebracht sind?«

»Keiner.«

»Eben, John.«

»Dann trennen wir uns.« Ich deutete auf eine Treppe. »Zwei suchen oben, zwei hier und…«

Die nächsten Worte wurden mir von den Lippen gerissen, denn wir alle hatten einen heftigen Knall gehört, mit dem irgend etwas zugefallen war. Wahrscheinlich eine Tür auf der anderen Seite des Ganges.

Danach war nichts mehr zu hören gewesen, aber wir blieben auch

nicht mehr stehen.

Suko hatte die Führung übernommen. So leise wie er gingen auch wir. Ich blieb links neben Marek, dessen Pendel plötzlich ausschwang und sogar die Augen in dem Gesicht leuchteten für einen Moment auf.

»Er ist hier!«

Marek hatte die Worte gezischt. Wir blieben stehen und suchten die Umgebung ab.

Bill legte einen Schalter um. Eine gute Idee, denn so verschwand die trübe Notbeleuchtung an der Decke. Nun konnten wir bis zum Ende des Ganges durchschauen, der durch eine Tür begrenzt wurde.

Mochte das Motel noch so schlicht und funktional gebaut sein, auf eines jedoch hatte der Architekt schon geachtet. Das gedeckte Weiß der Wände gab es auch im Flur, und der Boden bestand ebenfalls nicht aus einem dunklen Untergrund.

Deshalb sahen wir auch die Spuren. Tropfen, die nach unten gefallen und zerplatzt waren.

Rote Tropfen - Bluttropfen.

Mal dicker, mal kleiner, aber die Richtung behielten sie bei, und wir brauchten den Spuren nur zu folgen, was wir auch auf leisen Sohlen taten und genau dort stehenblieben, wo sie aufhörten.

Das war direkt vor der Quertür in der Wand.

War sie zugefallen?

Wahrscheinlich, denn der Vampir befand sich dahinter. Auch auf der Klinke schimmerte es feucht.

»Okay denn«, sagte ich zu Suko.

»Wie machen wir es?«

»Jedenfalls ohne Ballerei.«

»Genau.«

»Darf ich ihn pfählen?« Die Frage hatte Marek gestellt. Er holte bereits seinen Pflock hervor, und wir drei wußten auch, was wir unserem Freund aus Rumänien schuldig waren, deshalb nickten wir ihm zu. Er war der Vampirjäger, er hatte es sich auf die Fahne geschrieben, die Brut zu vernichten, wo immer er sie antraf, und als er unser Nicken sah, da bedankte er sich ebenfalls mit derselben Geste.

Wir traten zurück.

»Hoffentlich ist die Tür nicht abgeschlossen«, murmelte Marek, bevor er seine Hand auf die Klinke legte, sie nach unten drückte - und zog.

Die Tür war auf!

Frantisek hatte sogar etwas zu heftig daran gezerrt. Er geriet in eine Rückenlage und mußte sich erst noch fangen, so sahen wir vor ihm, was geschehen war.

Der Vampir hatte ein schmales Fenster geöffnet, um nach draußen zu klettern, und mit dem halben Oberkörper befand er sich bereits im Freien.

»Von wegen!« keuchte Marek nur und stürmte in die schmale Abstellkammer hinein, in der sich rechts und links der Tür Wäschepakete stapelten und auch schmale Regale gebaut waren.

In der Mitte war der Weg frei.

Er führte zum Fenster, wo der Vampir hockte, jetzt den Kopf drehte, so daß wir im durch die Tür fallenden Licht seinen blutigen und aufgerissenen Hals sehen konnten.

Er hätte tot sein müssen, aber er lebte auf seine Art und Weise weiter. Das dunkle Haar hing ihm wirr ins Gesicht. Seine Haut schimmerte bläulichblaß. Er wollte sich abstütztten, um den Schwung für einen Fall durch das Fenster nach draußen auszunutzen, aber Marek war schneller, das trotz seines Alters.

Er warf sich nach vorn und kriegte den Blutsauger am Jackettschoß zu packen. Den Stoff hielt er eisern fest, und die Hand des Untoten rutschte von der Fensterbank ab.

Er fiel in den Raum zurück, landete auf dem Bauch und berührte dabei Mareks Füße.

Der Pfähler stieß noch nicht zu, obwohl er den Pflock bereits in der Rechten hielt. Er wartete ab, bis der Vampir sich aufstemmte, um Marek an die Kehle zu fahren.

Er wollte beißen. Die Zähne waren ihm rasch gewachsen. Sein Gesicht war keines mehr, nur noch ein Zerrbild, und er ahnte nicht, in welch absolut tödlicher Gefahr er schwebte.

Seine Brust lag frei.

Sie war das Ziel für den Pfahl, den Marek zielsicher führte. Wir hörten das wuchtige Geräusch, danach ein Knirschen, dann sahen wir, wie der Vampir zusammensank und in dem engen Raum liegenblieb, wobei der Eichenpfahl aus seiner Brust ragte.

Wir traten zurück.

Marek stellte sich vor den Blutsauger. Er schaute auf ihn nieder. Seine Gestalt nahm uns die Sicht auf den verendenden Vampir, und wir hörten Marek ein kurzes Gebet flüstern. Danach zog er seine Waffe wieder aus dem Körper hervor. Er verließ die Kammer, schloß die Tür und lehnte sich gegen die Wand, wobei sein Gesicht einen versteinerten Ausdruck zeigte. »Ich habe es nicht gern getan!« sagte er mit rauher Flüsterstimme. »Ich habe es nicht gern getan, aber ich weiß auch, was ich mir und der Welt schuldig bin.«

»Niemand macht dir einen Vorwurf, Frantisek«, sagte ich.

»Ja, natürlich.« Er schaute noch einmal auf die wieder geschlossene Tür, dann drehte er sich um und ging zurück zu seinem Zimmer, das er sich mit mir teilte.

Wir folgten ihm langsamer. Uns war klar, daß wir jetzt ein weiteres Problem hatten.

»Was machen wir mit der Leiche?« sprach Bill das aus, was Suko und

ich dachten.

»Darum soll sich Sir James kümmern.«

Beide schauten mich an, als hätte ich in einer für sie fremden Sprache geantwortet.

Die Erklärung gab ich erst im Zimmer ab, wo Marek schon eingetroffen war und wieder auf dem Bettrand saß, den Blick gegen seine Füße und auch ins Leere gerichtet.

Ich holte das Handy aus der Lederjacke und hielt es Bill hin. »Wenn ich Sir James im Club erreiche, wird er sich mit den zuständigen Stellen hier in Verbindung setzen und dafür sorgen, daß wir in unserer Arbeit nicht behindert werden.«

Es war die beste Lösung, wie auch meine Freunde sagten. Ich erreichte unseren Chef tatsächlich im Club, legte ihm dar, was passiert war, und er zeigte sich besonders besorgt wegen des Vampir--Phantoms, das es geschafft hatte, uns an der Nase herumzuführen. »Dann haben Sie es wohl mit einem Geist zu tun.« Er sprach so laut, daß die anderen es ebenfalls hören konnten.

»Ich fürchte schon, Sir.«

»Das ist neu - oder?«

»Ja. Aber ich weiß noch nicht, wie wir ihn packen und vernichten können, Sir.«

»Sie werden es schon schaffen.«

»Drücken Sie uns die Daumen.«

Das Gespräch war vorbei. Ich steckte den Apparat wieder ein. Dann hörte ich, wie Marek sagte:

»Der Kampf, Freunde, hat gerade erst begonnen. Was wir bisher erlebt haben, war nur ein Vorspiel.«

Unser Schweigen zeigte an, daß wir ihm nicht widersprechen konnten…

ENDE des zweiten Teils